

ABSCHIED VOM WACHSTUM

Wohlstand ohne Wachstum: Star-
ökonom Tim Jackson über die
Grundlagen einer zukunftsfähigen
Wirtschaft **4**

Arbeit und Integration: Der Kanton
Waadt testet das «Einkommen für
den ökologischen Wandel» **7**

Geldschöpfung: Ein Vorschlag für
eine radikale ökologische Transfor-
mation unseres Geldsystems **12**

Magazin für Geld und Geist

moneta

online
moneta.ch

#3 2022



ABSCHIED VOM WACHSTUM

- 4 «Kapitalismus stellt kein Gleichgewicht her»
- 7 Arbeitsplätze und Einkommen nachhaltig sichern
- 9 Politische Strategien gegen die planetare Zerstörung
- 12 Geld schöpfen innerhalb der Grenzen unseres Planeten

DIE SEITEN DER ABS

- 14 Alles rund um die aktuellen Themen der Alternativen Bank Schweiz

PERSÖNLICH

- 24 Livia Matthäus
«Postwachstum muss ja nicht Antiwachstum heissen»

moneta #3-2022

Magazin für Geld und Geist

moneta erscheint vierteljährlich in deutscher und französischer Sprache und geht kostenlos an Kundinnen und Kunden der Alternativen Bank Schweiz AG (ABS). Die Wiedergabe von Texten und eigenen Illustrationen ist nur unter Quellenangabe und mit schriftlicher Zustimmung der Redaktion erlaubt.

Herausgeberin Alternative Bank Schweiz AG

Redaktionsleitung Katharina Wehrli (kw)

Redaktion Esther Banz (eb), Roland Fischer (rf),

Rico Travella (rt), Muriel Raemy (mr)

Online-Redaktion Scarlett Palmeri

Übersetzung Nicole Wulf

Inserate Bruno Bisang, Luzia Küng

Layout Clerici Partner Design, Zürich

Illustrationen Claudine Etter

Druck Ropress Genossenschaft, Zürich

Papier RecyStar Nature, 100 Prozent Recycling

Adresse Alternative Bank Schweiz AG, moneta,

Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten,

Telefon 062 206 16 16, moneta@abs.ch

Auflage dieser Ausgabe 23 100 Ex.

Beilagen Werbung und Beilagen, die nicht von

der ABS stammen, sind bezahlte Inserate –

diese Einnahmen helfen uns, die Produktions-

kosten des Magazins zu decken.

Wichtiger Hinweis zu den Inseraten und Beilagen Zeich-

nungsangebote für Beteiligungen oder Obligati-

onen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht

geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung

der ABS dar.

Wenn Sie als Bankkundin/-kunde umziehen,

melden Sie uns Ihre neue Adresse bitte

via E-Banking-System oder telefonisch.

Online-Magazin: Alle Schwerpunktartikel

von moneta erscheinen auch online unter

moneta.ch.

Wie geht es ohne Wachstum?



Grenzenloses Wachstum ist in einer begrenzten Welt nicht möglich. Der Satz beschäftigt mich, seit ich ihn zum ersten Mal gehört habe. Er benennt klar eine Wahrheit, die offenbar schwer zu akzeptieren ist. Ewiges Wirtschaftswachstum, eine grenzenlose Ausweitung der produzierten Güter und Dienstleistungen, ist nicht möglich, weil die dafür nötigen Ressourcen Boden, Wasser, Öl, Gas, Holz, Metalle, Sand und weitere Rohstoffe, aus denen wir unsere Waren herstellen und die letztlich auch die Basis von Dienstleistungen bilden, begrenzt sind. Der Bericht «Grenzen des Wachstums» des Club of Rome machte zwar 1972 einer weltweiten Öffentlichkeit bewusst, wie katastrophal die langfristigen Folgen eines ungebremsten Wachstums für Mensch und Umwelt sein würden. Doch an der wirtschaftspolitischen Prämisse, dass ein stetiges Wachstum des Bruttoinlandprodukts nötig sei, änderte sich nichts. Nach wie vor ist es ein erklärtes Ziel fast aller Länder (auch der reichsten wie der Schweiz), dass ihre Volkswirtschaft weiterwachsen soll.

In den letzten Jahren formierten sich in mehreren Ländern Postwachstumsbewegungen. Sie stützen sich auf eine zunehmende Zahl wissenschaftlicher Studien, die zerstörerische Wachstumsfolgen aufzeigen, und fordern eine Wirtschaft, die nicht mehr wächst und in der ressourcenintensive Branchen schrumpfen. Politisches Gehör fanden sie bislang kaum. Doch heute, nach dem Hitze- und Dürresommer 2022, und in einer Welt, in der wegen der Pandemie und des russischen Angriffskriegs in der Ukraine die Verteilung von Rohstoffen und Produkten nicht mehr richtig funktioniert, ist offensichtlich, dass lebensnotwendige Ressourcen wie Wasser, Strom oder Gas plötzlich knapp werden können. Auch in reichen Ländern werden nun Verteilungsfragen akut: Wer darf wie viel Energie verbrauchen, wer muss sparen? Das führt fast automatisch zur Frage: Können wir anders wirtschaften und weniger Rohstoffe brauchen? Geht es auch ohne Wachstum? Wie können wir Sozialwerke und alle anderen staatlichen Aufgaben ohne Wirtschaftswachstum finanzieren? Wie erreichen wir eine nachhaltige und gerechte Postwachstumsökonomie?

Schwierige und drängende Fragen. Die Diskussion muss jetzt von allen und mit allen geführt werden. Ich hoffe, Sie finden in dieser moneta einige inspirierende Gedanken dazu.

Katharina Wehrli, Redaktionsleiterin

moneta



Verpassen Sie keine Ausgabe und abonnieren Sie den moneta-Newsletter unter moneta.ch/newsletter-anmeldung



moneta wird von der Alternativen Bank Schweiz (ABS) herausgegeben und von einer unabhängigen Redaktion betreut.

Die Beiträge geben nicht notwendigerweise die Haltung der ABS wieder, ausser auf den «Seiten der ABS» oder in speziell markierten Kommentaren.

Wachstum ≠ Fortschritt: Literatur und Websites

Die 2021 entstandene Organisation Degrowth Switzerland möchte wachstumskritische Problemanalysen und Lösungsansätze in die öffentliche Debatte einbringen. Zu diesem Zweck organisiert sie Vorträge und Diskussionsveranstaltungen und veröffentlicht einschlägige Artikel. Auf ihrer Website degrowth-switzerland.ch stellt die Organisation verschiedene Ressourcen vor. Sie verweist zum Beispiel auf das Buch «The Case for Degrowth» von Giorgos Kallis et al. (2020), das demnächst unter dem Titel «Gegen Wachstum!» auf Deutsch erscheint. Ebenfalls empfohlen wird das Nachschlagewerk «Degrowth – Handbuch für eine neue Ära», das auf Deutsch 2016 im Oekom-Verlag veröffentlicht

wurde. Das Ziel der Degrowth- oder Postwachstumsbewegung wird darin schön zusammengefasst: «Das Ziel ist nicht, den Elefanten schlanker zu machen, sondern es geht darum, ihn in eine Schnecke zu verwandeln.» (Die Schnecke ist das Kennzeichen der Bewegung.) Weitere wachstumskritische Standardwerke und Ressourcen sind auf Wikipedia zu finden. Auch bietet die Website degrowth.info eine Vielzahl von Artikeln und Analysen in englischer Sprache an, ebenso der Blog von Timothée Parrique: timotheeparrique.com. In der Westschweiz wird die wachstumskritische Debatte zudem seit 2012 von der Zeitung «Moins!» befeuert. (mr)

Das System Arbeit

Mit einer auf Wachstum basierenden Wirtschaft zerstören wir Menschen unsere Lebensgrundlagen. Das wissen wir schon lange – dennoch hören wir nicht damit auf. Einer der Gründe ist, dass es im aktuellen System Wachstum braucht, damit es genügend Arbeitsplätze gibt. Auch unsere Sozialwerke sind vom Wirtschaftswachstum abhängig, denn sie werden über die Erwerbsarbeit finanziert (was mit ein Grund ist, weshalb menschliche Arbeit teuer ist). Für die Wirtschaftswissenschaftlerinnen Irmi Seidl und Angelika Zahrnt ist klar, dass die Wirtschaft wachstumsunabhängig werden muss und es das Sozialsystem aus seiner starken Abhängigkeit von der Erwerbsarbeit zu lösen gilt. Zudem brauche es ein breiteres Verständnis von Arbeit – eines, das neben der Erwerbs- unter anderem auch die Sorge- und die Freiwilligenarbeit beinhaltet. Aber viele Fragen sind noch offen, denn die Rolle der Arbeit wurde bisher im Kontext eines Systemwechsels noch kaum debattiert. Deshalb haben die beiden Herausgeberinnen weitere Wissenschaftlerinnen verschiedener Disziplinen eingeladen, für dieses Buch Zusammenhänge aufzuzeigen und zukunfts-taugliche Konzepte vorzustellen. Teilzeitarbeit gehört dazu, eine AHV-Revision wie sie jetzt zur Abstimmung steht, definitiv nicht. (eb)



Irmi Seidl und Angelika Zahrnt (Hg.), Tätigsein in der Postwachstumsgesellschaft, Metropolis-Verlag, Marburg 2019.

online
moneta.ch

Exklusiv in unserer digitalen Ausgabe: moneta.ch/abschied-vom-wachstum

Interview mit Irmi Seidl: Arbeit in der Postwachstumsgesellschaft

Von Esther Banz
Wirtschaft und Gesellschaft müssen wachstumsunabhängig werden, sagt die Ökonomin Irmi Seidl. Im Interview erklärt die einflussreiche Professorin und Forscherin, welche politischen Schritte jetzt vordringlich sind, beispielsweise bei den Steuern und Sozialversicherungen, damit die Arbeit aus dem Wachstumsdilemma befreit werden kann und die Transformation hin zu einer Postwachstumsgesellschaft gelingt.

Bombe im Taschenbuchformat: «Die Grenzen des Wachstums»

Von Roland Fischer
Es wurde auch schon das «einflussreichste Sachbuch, das je geschrieben wurde» genannt: «Die Grenzen des Wachstums» des Club of Rome prophezeite vor exakt 50 Jahren den Untergang. Die eher trocken verfasste wissenschaftliche Abhandlung hat sich seither millionenfach verkauft. Die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Buchs ist ebenso spannend wie sein Inhalt. Oder vielleicht noch viel spannender.

«Earth for All»: Ein Green Deal für die Erde

Von Stefan Boss
50 Jahre nach «Die Grenzen des Wachstums» fordert der Club of Rome die Industriestaaten zu riesigen Investitionen in erneuerbare Energien auf. In seinem neuen Bericht «Earth for All» verbindet er den Kampf gegen die Klimakrise mit dem Kampf gegen die Armut: Der Internationale Währungsfonds soll den armen Staaten eine Billion Dollar pro Jahr für Investitionen in saubere Energie und nachhaltige Nahrungsmittel zur Verfügung stellen.

Wachstum: Eine kleine Kulturgeschichte

Von Roland Fischer
Wachstum ist problematisch – zumindest im Zusammenhang mit einer globalisierten Wirtschaft und einer begrenzten Welt. Aber die Idee von Wachstum ist grösser und älter als das, was uns heute im ökonomischen Kontext beschäftigt. Wachstum ist grundsätzlich immer positiv besetzt – und das Gegenteil können wir uns nur als Katastrophe, als Crash, als Kollaps vorstellen. Diese Grunderzählungen müssen wir dringend hinter uns lassen.

«Kapitalismus stellt kein Gleichgewicht her»

Tim Jackson schrieb 2009 für die britische Regierung den Bericht «Wohlstand ohne Wachstum» über die Grundlagen für eine künftige nachhaltige Wirtschaft. Das Buch fand international grosse Beachtung und gilt heute als Standardwerk der Postwachstumsökonomie. In seinem neusten Buch «Wie wollen wir leben?» betrachtet er Postwachstumsthemen aus einer philosophischen Perspektive. Ein Gespräch über Wachstumsabhängigkeit, Wohlstand und die Frage, wie die Transformation hin zu einer zukunftsfähigen Wirtschaft gelingt. Interview: Katharina Wehrli

moneta: Tim Jackson, die englische Ausgabe Ihres neuen Buchs trägt den Untertitel «Life after Capitalism». Nähert sich der Kapitalismus seinem Ende?

Tim Jackson Nein, er ist nach wie vor sehr einflussreich. Er strukturiert fast alle unsere wirtschaftlichen Institutionen und zu einem gewissen Grad auch, wie wir über die Gesellschaft nachdenken. In seiner aktuellen Form ist Kapitalismus allerdings in vielerlei Hinsicht dysfunktional. Mit dem Untertitel wollte ich darauf hinweisen, dass er wie jedes System der sozialen Organisation endlich ist, ein vorübergehendes, historisches Phänomen, über das wir eines Tages hinausgehen werden. Ich wollte uns die Freiheit geben, darüber nachzudenken, wie dies geschehen könnte.

Sie argumentieren, ein zukunftsfähiges Wirtschaftssystem sei nur möglich, wenn wir uns vom Wachstumsparadigma befreien. Warum ist Wirtschaftswachstum überhaupt so wichtig?

Zunächst aus ziemlich offensichtlichen Gründen: Als wir noch nicht genug Lebensmittel hatten, um die Menschen zu ernähren, nicht genügend gute Häuser, in denen sie wohnen konnten, war Wachstum zentral, um materielle Ziele zu erreichen, welche die Lebensqualität verbesserten. Das ist es in den ärmsten Ländern der Welt immer noch. Wenn Länder ein Einkommenswachstum von praktisch null auf 20 000 Dollar pro Kopf und Jahr erreichen, sieht man grosse Verbesserungen in der Lebensqualität der Menschen. Die Lebenserwartung verdoppelt sich fast, die Kinder- und Müttersterblichkeit sinkt stark, und der Zugang zu Bildung nimmt zu; auch viele weitere Indikatoren von Gesundheit und Wohlergehen verbessern sich markant. Wenn eine Volkswirtschaft aber über diesen Punkt hinaus weiterwächst, steigen die negativen Auswirkungen auf die Um-

welt weiterhin stark an, aber die positive Wirkung auf die Menschen verlangsamt sich; so nehmen die Lebenserwartung und die Lebenszufriedenheit kaum mehr zu.

Warum wachsen Volkswirtschaften trotzdem weiter?

Zum Teil aus kulturellen Gründen: Wir glauben an Wachstum, wir betrachten es fast schon als Religion, als Mantra für gesellschaftlichen Erfolg. Und unsere Wirtschaft wurde auf Annahmen rund um Wachstum aufgebaut, was uns als Gesellschaften wachstumsabhängig macht.

Wie entsteht diese Abhängigkeit?

Durch zwei Kräfte, die dem Konsumkapitalismus zugrunde liegen: Einerseits befinden sich Unternehmen in einem unerbittlichen Innovationsprozess – was Joseph Schumpeter «schöpferische Zerstörung» nannte – und bringen ständig neue, billigere Produkte auf den Markt, in einem nicht enden wollenden Wettbewerb um Profit. Andererseits lieben wir Menschen neue Dinge. Neues signalisiert uns soziale Bedeutung, Status, Leistung und ein Gefühl des Fortschritts.

Diese Faktoren bilden zusammen einen mächtigen Mix. Er hält uns davon ab, uns ernsthaft mit einer Gesellschaft auseinanderzusetzen, die nicht auf Wachstum ausgerichtet ist. Mit den Büchern «Wohlstand ohne Wachstum» und «Wie wollen wir leben?» habe ich versucht, uns von der Wachstumsabhängigkeit zu befreien und die Grundlagen der Wirtschaft anders zu denken.

Was könnte Wohlstand in einer Gesellschaft ohne Wirtschaftswachstum bedeuten?

Zu Beginn unserer Forschungsarbeit zur Postwachstumsgesellschaft befragten wir viele Leute: «Was bedeutet Wohlstand für Sie?» Oft antworteten sie als Erstes: «Gesundheit, Familie, Freundschaft, Gemeinschaft, ein sinnvolles Leben. Diese Dinge gehen weit über monetäre Aspekte hinaus. Damit will ich nicht sagen, dass Reichtum und ökonomische Sicherheit den Menschen nicht wichtig sind, aber es sind nicht diese Dinge, die Menschen als Erstes nennen, wenn sie sagen müssen, ob es in ihrem Leben gut läuft oder nicht. Daran können wir uns orientieren bei der Frage, wie wir in Zukunft Wohlstand erreichen können.



Foto: Leonard Bendix / bewegtezeiten.de

Tim Jackson ist Ökonom und Autor. Seit drei Jahrzehnten erforscht er wirtschaftliche, soziale und moralische Dimensionen von Wohlstand auf einem endlichen Planeten. Er ist Direktor des

Centre for Understanding of Sustainable Prosperity an der University of Surrey (UK). Zudem ist Jackson preisgekrönter Dramatiker und Verfasser von zahlreichen Radiobeiträgen für die BBC.



Eine wichtige Bedeutung hat dabei die Gesundheit, die Sie in einem umfassenden Sinn als ein körperliches und seelisches Gleichgewicht definieren. Können Sie das näher erläutern?

Ich begann «Wie wollen wir leben?» am Anfang der Pandemie zu schreiben. Da war die Bedeutung der Gesundheit für das Wohlergehen der Menschen sehr, sehr offensichtlich. Und dieser Vergleich von Wohlstand als Gesundheit gegenüber Wohlstand als materiellem Reichtum bringt einen zur Erkenntnis, dass die Gesellschaft statt Wachstum eher ein Gleichgewicht anstreben sollte. Wir sind aus dem Gleichgewicht geraten. Statistiken der Weltgesundheitsorganisation zeigen, dass heute mehr Menschen an Zivilisationskrankheiten sterben als an Unterernährung. Das ist eine ausserordentliche Widerspiegelung der Tatsache, dass Kapitalismus kein Gleichgewicht herstellt.

Kapitalismus insistiert darauf, dass mehr immer besser ist. Unsere grundlegenden körperlichen Funktionen und unsere Gesundheit sind einer ständigen Bewährungsprobe ausgesetzt, denn wir leben in einem System, das uns dauernd zu mehr drängt. Kapitalismus weiss nicht, wo der Punkt des Gleichgewichts ist, er sucht ihn nicht, und wenn er ihn erreicht hat, weiss er nicht, wie aufhören. Ein Verständnis von Wohlstand als umfassende Gesundheit – als Gleichgewicht im menschlichen Körper, in der Gesellschaft und zwischen Gesellschaft und Umwelt – ist eine Metapher, um anders über Wohlstand nachzudenken. Sie steht in der philosophischen Tradition des Nachdenkens über das gute Leben. Aristoteles sprach vom guten Leben im Sinne einer Virtuosität, die in allem das richtige Mass sucht.

Und wie wird ein gutes Leben in diesem Sinn möglich?

Die Gesellschaft sollte allen Menschen Verwirklichungschancen bieten. Diese Idee stammt vom indischen Ökonomen und Nobelpreisträger Amartya Sen. Alle Menschen sollten die Möglichkeit haben, ein reiches, erfülltes, sinnvolles Leben zu leben. Das ist etwas ganz anderes als die

Vorstellung einer Wirtschaft, die uns einfach die Produktion und den Konsum von immer mehr Dingen bietet. Auf dieser Grundlage kann man anfangen, neu über wirtschaftliche Einrichtungen, über die Prozesse von Produktion und Konsum nachzudenken.

Wie müsste unsere Wirtschaft umstrukturiert werden?

Wir haben ein Wirtschaftssystem geerbt mit einigen Grundbausteinen wie Unternehmen, Arbeit, Investitionen oder dem Geldsystem. Im Kapitalismus wurden zahlreiche Voraussetzungen geschaffen, damit diese Bausteine auf Gewinnmaximierung zugeschnitten sind. Sobald man diese Voraussetzungen beiseiteschiebt, kann man die Grundbausteine neu betrachten. Auf diese Weise habe ich in «Wohlstand ohne Wachstum» damit begonnen, die Grundbausteine der Wirtschaft neu zu konzipieren.

Wie sehen Sie beispielsweise die Rolle von Unternehmen?

Das heute vorherrschende Konzept taugt nichts: Die Idee, Gewinne zu maximieren, indem man Rohstoffe ausbuddelt, sie in Produkte verwandelt, so schnell wie möglich verkauft und hofft, dass die Leute sie bald wieder wegwerfen... Aber es gibt ein Unternehmenskonzept, das zukunftstauglich ist, nämlich die Idee, dass es bei Unternehmen im Wesentlichen um Dienstleistungen geht, um eine Gruppe von Menschen, die mit ihren Aktivitäten einer anderen Gruppe einen Dienst erweist.

Warum sind Dienstleistungen so wichtig für eine Postwachstumsgesellschaft?

Dienstleistungsbasierte Tätigkeiten haben gegenüber der Wegwerfgesellschaft mehrere Vorteile. Zunächst einmal sind es die Dienstleistungen, die letztlich unser Wohlbefinden schützen und erhalten. Wohlstand hat in erster Linie mit Gesundheit, Bildung, sozialer Betreuung, Beziehungen, Erholung und Kultur zu tun. Die Verbesserung unserer Lebensqualität auf eine weniger materialistische Weise bildet die Grundlage für eine Postwachstumsökonomie. Gleichzeitig sind diese Aktivitäten weniger ressourcen- und kohlenstoffintensiv als die materiellen Lieferketten, die uns endlos mit Wegwerfgütern versorgen. Und schliesslich sind diese Arten von Dienstleistungen arbeitsintensiv. Wir brauchen Pflegefachleute, Ärztinnen, Lehrer, Handwerkerinnen und Künstler, um weiterhin Pflege, Bildung, Handwerk und Kreativität anbieten zu können. Die Logik der Dienstleistungswirtschaft unterscheidet sich stark von der Logik der Massenproduktion und des Konsums.

>>>

»» **Es geht also um eine Verschiebung von produktorientierten Unternehmen, die viele Ressourcen verbrauchen, hin zu dienstleistungsorientierten Unternehmen, die per se weniger natürliche Ressourcen benötigen?**

Genau. Aber wir müssen auch über die Grenzen des Systems nachdenken, das wir Wirtschaft nennen. Viele Dienstleistungen werden ausserhalb der Wirtschaft erbracht, unbezahlt, oft von Frauen, von der Gesellschaft nicht anerkannt. Es geht auch darum, die Menschen zu unterstützen, die Dienstleistungen ausserhalb von Unternehmen erbringen.

Welche Rolle spielt der Staat bei der Transformation hin zu einer zukunftsfähigen Wirtschaft?

Eine wichtige. Damit meine ich nicht, dass wir mehr Staat oder einen grösseren Staat haben sollten, sondern einen progressiven, reaktionsfähigen. Er sollte die Voraussetzungen schaffen, damit Wandel auf verschiedenen Ebenen geschehen kann: in Unternehmen, Gemeinden, zivilgesellschaftlichen Organisationen, auf individueller Ebene.

An welche Voraussetzungen denken Sie beispielsweise?

Nehmen wir etwa den Finanzsektor: Im Spätkapitalismus ist das Streben nach Investitionsgewinnen so deformiert worden, dass das Ganze einem Spielkasino gleicht – einem Kasino, in dem es nicht nur zulässig ist, sondern sogar als wünschenswert gilt, dass Investoren so schnell wie möglich so viel wie möglich verdienen, ohne sich um die sozialen Kosten zu kümmern. Dieses System ist nicht durch Zufall oder höhere Gewalt entstanden, sondern durch die Gestaltung der Finanzmärkte auf eine Art, dass sie Anreize für egoistisches Verhalten bieten – in der irrigen Annahme, dass dies allen zugutekommen würde.

Die Rolle des Staates war in diesem permissiven System entscheidend, und wir müssen diese Fehler korrigieren. Wir müssen sicherstellen, dass die Anreize in unseren Bankensystemen so gestaltet sind, dass sie den Übergang zu einer nachhaltigen Netto-null-Wirtschaft fördern. Dies erfordert eine Mischung aus Regulierung, Gesetzgebung und Anreizen, zum Beispiel eine obligatorische Offenlegung der CO₂-Emissionen, Mindestlohanforderungen, Obergrenzen für die Vergütung von Führungskräften, eine Finanztransaktionssteuer zur Verringerung des spekulativen Handelns und sogar das Verbot bestimmter destruktiver Praktiken wie Leerverkäufen. Stattdessen sollten Anreizstrukturen geschaffen werden, die es den Menschen ermöglichen, langfristig in Aktivitäten zu investieren, die einen hohen sozialen Wert und geringe Umweltauswirkungen haben.

Damit der Staat die Transformation hin zu einer Postwachstumsgesellschaft fördern kann, braucht er die Unterstützung der Bevölkerung. Aber will eine Mehrheit der Menschen diesen Wandel, der für viele ein Leben mit weniger Konsum bedeuten würde, überhaupt?

Bei dieser Frage muss man immer berücksichtigen, dass wir in Infrastrukturen leben, die solche Veränderungen fast unmöglich machen. Nehmen wir nochmals das Thema Gesundheit, das essenziell für unser Wohlbefinden ist: Wenn ich meine Gesundheit ernst nehme, gehe ich möglichst

oft zu Fuss. Ich gehe zu Fuss einkaufen, begleite meine Kinder zur Schule und ermuntere sie, ebenfalls zu Fuss zu gehen. Aber in einer Umgebung, die von Strassen und Autos dominiert ist und alle anderen Kinder in SUVs zur Schule gefahren werden, kann ich das nicht tun, ohne meine Kinder zu gefährden. Und so finde ich mich als eine Art Zweitklassbürger wieder, nur weil ich versuche, das Richtige zu tun. Darum denke ich, dass die Transformation mit der Schaffung von lebenswerten Infrastrukturen beginnen muss. Mit lebenswerten Gemeinden, in denen es den Menschen möglich ist, gut zu leben.

Ist das wichtiger als Appelle an Verhaltensänderungen?

Wenn eine Regierung den Leuten predigt, sie sollen aufhören, Auto zu fahren, ist sie moralisch in einer schwierigen Position. Dann haben wir eine Gruppe von Menschen, welche die Macht hat, zu reisen, wann und wohin sie will, und die dem Rest des Landes sagt: Ihr dürft das nicht mehr tun. Aber wenn der Staat die Gemeinden so einrichtet, dass die Menschen ihr Leben auf gute, gesunde und umweltschonende Art führen können, dann beginnt er, diesen Wandel zu schaffen.

Ist unsere Politik dieser Aufgabe gewachsen?

Ich denke, in der Schweiz ist sie dieser Aufgabe wohl eher gewachsen als in Grossbritannien und in vielen anderen europäischen Ländern, weil die Idee der dezentralen Verwaltung von Gemeinden in der Schweiz viel mächtiger ist als anderswo. Je mehr man aber über die Frage nach der politischen Architektur des Wandels nachdenkt, desto problematischer erweist sich die Dysfunktionalität des bestehenden politischen Systems, besonders auch in den westlichen Demokratien.

Was lässt sich dagegen tun?

In «Wie wollen wir leben?» gehe ich zurück zu den Wurzeln der Demokratie, zu Menschen, die definiert haben, wie sie aussehen sollte. Interessanterweise gehörten zum Konzept der Demokratie von Anfang an die Idee des zivilen Ungehorsams und die Idee von etwas Unfertigem: Wenn eine Demokratie einen Punkt erreicht, wo sie den Interessen der Menschen nicht mehr dient, ist es legitim, auf eine Art zu handeln, die wie ziviler Ungehorsam aussieht. Demokratische Repräsentation sollte sich immer die Interessen der Schwächsten zu Herzen nehmen und jene, die leiden, zuerst schützen. Unsere Institutionen haben diesbezüglich einiges erreicht, aber wir sollten nicht davon ausgehen, dass unsere Demokratien an dem Punkt sind, an dem sie sein sollten. Demokratie bleibt immer etwas Unvollendetes. Wir sollten für ihre Weiterentwicklung kämpfen. •

Literatur

Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum – das Update. Grundlagen für eine zukunftsfähige Wirtschaft, Oekom-Verlag, München 2017.

Tim Jackson: Wie wollen wir leben? Wege aus dem Wachstumswahn, Oekom-Verlag, München 2021.



Arbeitsplätze und Einkommen nachhaltig sichern

Verschiedene beschäftigungspolitische Ansätze versuchen, die wirtschaftliche Tätigkeit mit dem ökologischen und sozialen Wandel in Einklang zu bringen, und dies bei Löhnen, die ein Leben in Würde ermöglichen. Ein Ansatz ist das Einkommen für den ökologischen Wandel, das derzeit in Frankreich und der Schweiz getestet wird.

Text: Muriel Raemy

Schliessen sich wirtschaftliches Denken und ökologische Notwendigkeit gegenseitig aus? Heisst weniger produzieren automatisch weniger arbeiten und weniger verdienen? Nein. So die Ansicht jener, die versuchen, die Wirtschaft aus der Einbahnstrasse des Wachstums zu lenken – mit Mitteln wie der Aufwertung geringgeschätzter Berufe, der Reduktion der Arbeitszeit oder dem ökologischen Wandel in der Landwirtschaft, der Industrie, der Luftfahrt oder der Treibstoffherstellung.

Im heutigen Arbeitsmarkt sind viele für den ökologischen Wandel wichtige Tätigkeiten nicht rentabel. Wie sollen sie also entlohnt werden? Das bedingungslose Grundeinkommen, das im Juni 2016 von der Schweizer Stimmbevölkerung abgelehnt wurde und auch in Frankreich zurzeit von der politischen Agenda gestrichen ist, war der Versuch einer Antwort. Für Sophie Swaton war dies jedoch nicht der richtige Weg, da im Konzept des Grundeinkommens die immer knapper werdenden natürlichen Ressourcen nicht berücksich-

tigt waren. Die Ökonomin, Philosophin und Professorin an der Universität Lausanne setzt diesem Ansatz deshalb die Idee des «Einkommens für den ökologischen Wandel» entgegen, die sie in ihrem Buch «Pour un revenu de transition écologique» (Verlag Presses Universitaires de France) darlegt. Für Swaton muss Arbeit soziale Verbindungen schaffen und sinnstiftend sein. «Warum sollen wir der Tatsache, dass unsere Welt mit beschränkten Ressourcen auskommen muss, nicht Rechnung tragen und ein Grundeinkommen an Tätigkeiten knüpfen, die den ökologischen Wandel unterstützen?»

Der Weg zu einer nachhaltigen Wirtschaft

Das tut das Einkommen für den ökologischen Wandel. «Es handelt sich nicht um eine Subvention. Es ist ein vollwertiges Einkommen, das unter der Bedingung gewährt wird, dass die berufliche Tätigkeit zum ökologischen und gesellschaftlichen Wandel beiträgt», so Thomas Polikar, Beauftragter der Stiftung Zoein, die Sophie Swaton gegründet hat, um das Einkommen für den ökologischen Wandel unter realen Bedingungen zu testen. In den letzten rund zwei Jahren wurden in Frankreich verschiedene Versuche gestartet: in Grande-Synthe bei Dunkerque ganz im Norden sowie im Haute Vallée de l'Aude zwischen Toulouse und Perpignan im Südwesten und im Département Lot-et-Garonne. Dort wurde das Projekt TERA für ländliche (Wieder-)Entwicklung lanciert, das ein Netzwerk von genossenschaftlich »»

»» organisierten Betrieben aufbauen will, die 85 Prozent der für die Einwohnerinnen und Einwohner lebenswichtigen Güter wieder lokal produzieren.

Alle diese ländlichen Gebiete gehören zur «Diagonale du vide» (Diagonale der Leere), einer deindustrialisierten und bevölkerungsarmen Gegend, die sich quer durch Frankreich zieht. Jean-Christophe Lipovac, Direktor von Zoein Frankreich, spricht sogar von Gebieten im Niedergang. So leben 31 Prozent der Einwohnerinnen und Einwohner der Gemeinde Grande-Synthe unterhalb der Armutsgrenze, und über 28 Prozent der aktiven Bevölkerung sind arbeitslos. «Diese Gegenden sind für den Wandel hin zur nachhaltigen Wirtschaft besonders interessant. Denn ihre einzige Ressource ist die Arbeitskraft. An diesen Orten ist es wichtig, Menschen zu unterstützen, die sich unternehmerisch betätigen oder sich umschulen lassen wollen.»

Doch es geht nicht nur um die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen. «Das Ziel ist, die Arbeit zu transformieren oder sogar zu revolutionieren. Es geht auch nicht um eine digitale Transformation, wie wir sie zurzeit erleben, sondern um eine sozioökologische. Wir wollen die Grundlagen für eine Arbeit legen, die würdevoll ist und die planetarischen Grenzen berücksichtigt», erläutert Thomas Polikar von Zoein.

Mehr als Geld

Das Einkommen für den ökologischen Wandel ist nicht nur Geld – damit verbunden ist auch eine individuelle Begleitung: Coaching, Ausbildung in einem bestimmten Beruf oder in neuen Geschäftsmodellen, Weiterbildung usw. Wer ein Einkommen für den ökologischen Wandel erhalten möchte, muss einer demokratisch organisierten Institution, in diesem Fall einer Genossenschaft, angehören. «Die Genossenschaft ermöglicht die Umsetzung des Einkommens für den ökologischen Wandel. Sie stellt die Leute ein, die Projekte bearbeiten», erklärt Jean-Christophe Lipovac. Die erste solche Genossenschaft mit dem Namen TILT wurde im Mai 2019 in Grande-Synthe gegründet; im Juli dieses Jahres wurde im Haute-Vallée de l'Aude eine weitere eingeweiht. Für Thomas Polikar garantiert die Mitgliedschaft in einer Genossenschaft die Nähe zu den Personen und sorgt dafür, dass alle von denselben Begleitangeboten profitieren können. «Der Fokus liegt nicht nur auf der finanziellen Lage einer Person, sondern auf ihrer gesamten Lebenssituation.» Das Ziel sei, langfristig wirklich eine nachhaltige Gesellschaft zu schaffen.

Das Team von Zoein in Frankreich ist hauptsächlich mit Finanzierungsfragen beschäftigt. Die Stiftung versucht, die Zivilgesellschaft, lokale Unternehmen, Vereine, Stiftungen und die Politik für eine Unterstützung des Projekts zu gewinnen. «Die Einführung des Einkommens ist nur eine Frage der Mittel und des politischen Willens. Wir setzen uns unermüdlich für unser Modell ein, das als Mittelweg zwischen vollständiger staatlicher Kontrolle und vollständiger Marktwirtschaft gedacht ist», schliesst Jean-Christophe Lipovac.

Pilotprojekt im Kanton Waadt

Über 20 Projekte werden in Frankreich aktuell über das Einkommen für den ökologischen Wandel finanziert. 15 Kilometer von Paris entfernt, im Dreieck von Gonesse, macht sich ein Kollektiv Gedanken darüber, wie die Landwirtschaftsfläche bewahrt und rund um Paris wieder eine lokale Nahrungsmittelproduktion angesiedelt werden kann. Hier soll das Einkommen für den ökologischen Wandel zum Einsatz kommen. Ebenso in Saint-Nazaire in der Bretagne, wo ein Netzwerk entsteht, das lokal Arbeitsplätze schaffen möchte.

In der Westschweiz wird der Einsatz dieses neuen Instruments aufmerksam verfolgt, vor allem von Akteurinnen und Akteuren der sozialen Wiedereingliederung. In Genf und Meyrin beschäftigen sich seit einem Jahr Arbeitsgruppen mit dem Thema; auch im Kanton Jura besteht Interesse. Doch am weitesten fortgeschritten ist das Projekt im Kanton Waadt. Der 2020 vom Grossen Rat verabschiedete Klimaplan sieht die berufliche Eingliederung von Sozialhilfeempfängerinnen und -empfängern in klimafreundlichen Branchen vor. Vor diesem Hintergrund haben das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (HEKS) und die Stiftung Zoein Ende Mai angekündigt, dass Anfang 2023 in Zusammenarbeit mit den waadtländischen Behörden ein Pilotprojekt zum Einkommen für den ökologischen Wandel lanciert wird.

Nachhaltige Unternehmen unterstützen

Schon früher wurden im Kanton Waadt berufliche Eingliederungsmassnahmen getestet, die zur Verringerung des ökologischen Fussabdrucks beitragen sollen, beispielsweise Ausbildungen und Praktika in Umweltorganisationen, nachhaltigen Unternehmen oder Genossenschaften. «Das Einkommen für den ökologischen Wandel würde diese Massnahmen bekräftigen und Personen, die zurzeit Sozialhilfe beziehen, wirksam in nachhaltige Branchen integrieren. Zudem würden Unternehmen unterstützt, die sich für den ökologischen Wandel engagieren und heute von den Behörden kaum gefördert werden», erklärt Céline Lafourcade, Projektverantwortliche beim HEKS.

«Wir sind dabei, mögliche neue Aktivitäten in verschiedenen Bereichen wie der nachhaltigen Ernährung, der Kreislaufwirtschaft, den erneuerbaren Energien, dem Wohnen, dem Verkehr oder dem Erhalt der Biodiversität zu identifizieren.» Eine gemischte, öffentlich-private Finanzierung nach dem Vorbild der französischen Versuche wird gerade geprüft. Céline Lafourcade umreist das Ziel des Pilotprojekts noch genauer: «Wir planen, mit einem eingeschränkten Personenkreis zu starten und in einer zweiten Phase die Anzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu erweitern, wobei immer das Ideal einer sozialen und solidarischen Wirtschaft angestrebt wird.» Hier hat Wachstum vielleicht doch etwas Gutes. •



Politische Strategien gegen die planetare Zerstörung

Wachstum steht für Wohlstand. Aber auch für übermässigen Ressourcenverbrauch und Umweltzerstörung. Rot und Grün sind sich deshalb einig: Es braucht eine Politik, die Wohlstand von Wachstum entkoppelt und zugleich sozial nachhaltig ist. Das ist aber gar nicht so einfach.

Text: Esther Banz



Vor den Sommerferien mehrten sich die Meldungen über die zunehmende Inflation. Wegen des Krieges gehen die Preise für Energie in die Höhe, und nächstes Jahr steigen zudem die Krankenkassenprämien. In Bundesbern äusserten die Linken Sorgen um Menschen mit tiefem Einkommen. Am letzten Sommersessionstag konnte SP-Co-Präsidentin Mattea Meyer einen Erfolg verkünden: Zusammen mit der bürgerlichen Mitte beschloss man eine ausserordentliche Session im Herbst zur Sicherung der Kaufkraft. Das ist pragmatische linke Politik und sicher sinnvoller als der Vorschlag der SVP, das Benzin zu verbilligen. Nur: Ist «Kaufkraft sichern» noch die richtige Zieldefinition für eine links-grüne Politik? Und etwas grundsätzlicher: Welche Strategien haben die links-grünen Parteien in einer von Bürgerlichen dominierten nationalen Politik eigentlich, um Wirtschaft und Gesellschaft umwelt- und zugleich sozialverträglich umzubauen – angesichts der rasant akuter werdenden Klimakrise und des schnell voranschreitenden Artensterbens?

Planetare Belastungsgrenzen nicht mehr überschreiten

Im Frühjahr 2021 reichte Valentine Python eine parlamentarische Initiative ein: Die grüne Nationalrätin möchte das wissenschaftliche Konzept der planetaren Belastungsgrenzen in der Bundesverfassung und im Umweltschutzgesetz verankern. Konkret geht es um die in ihrem Gleichgewicht bedrohten Böden, Wälder und Ozeane, um die Ozonschicht, die Luft, das Süsswasser und die Biodiversität. Die Initiative hält fest, dass die Menschen mit Düngemitteln, Industrie, Konsum, Abholzung, einer immer stärkeren Landnutzung und der Verbrennung fossiler Energien einen ökologischen Notstand produziert haben, der weit über den Klimanotstand hinausreicht; das weltweite Artensterben ist eine der dramatischsten Folgen dieser Übernutzung unserer Ökosysteme. Findet Pythons Initiative im Parlament eine Mehrheit, muss die Schweiz eine gesetzliche Grundlage erarbeiten, damit sich die Gesellschaft sicher und gerecht innerhalb der ökologischen Grenzen entwickeln kann.

Dieses Ansinnen verfolgt auch die Umweltverantwortungsinitiative der Jungen Grünen. Warum die Transformation hin zu Wachstumsunabhängigkeit den Menschen eine bessere Lebensqualität beschern wird, »»

«Wir müssen das Wirtschaftssystem ganz neu denken»

Die Jungen Grünen verlangen mit ihrer Umweltverantwortungsinitiative eine umwelt- und sozialverträgliche Wirtschaft. Co-Präsidentin Julia Küng erklärt, warum. Interview: Esther Banz

moneta: Die Umweltverantwortungsinitiative will der Wirtschaft Schranken setzen. Ist sie im Kern eine Postwachstumsinitiative?

Julia Küng Endlich merkt es jemand! (Lacht.) Wir sind überzeugt, dass der heutige Umgang mit dem Planeten kein langfristiger Weg sein kann. Das Dogma von immer mehr und immer schneller bedeutet einen stetig wachsenden Ressourcenverbrauch und für viele immer mehr Arbeit. Das bringt uns nicht in eine nachhaltige Zukunft.

Welche Wirtschaft braucht es?

Eine, die sich innerhalb dessen bewegt, was der Planet aushält. Und die sozialverträglich ist, bereits auf dem Weg dorthin.

Warum nennt ihr sie nicht «Postwachstumsinitiative»?

Wir wollen das Schonen der Ressourcen und die Rettung des Planeten ins Zentrum stellen. Postwachstum ist das, was unserer Meinung nach passieren muss, damit wir diese Ziele erreichen. Darüber wollen wir reden. Aber wir wollen keine Angst machen. Ich denke, dass gewisse Industrien wegfallen und andere Zweige wachsen werden. Wir fordern kein Wachstumsverbot, sondern ein Verbot, den Menschen und der Umwelt zu schaden.

Wenn die Wirtschaft nicht mehr wächst, gibt es – im heutigen System – mehr Arbeitslose. Auch die Sozialwerke sind auf Wachstum angewiesen.

Uns ist bewusst, dass die Abkehr vom jetzigen Wirtschaftssystem kein Spaziergang wird, auch wegen dieser Abhängigkeiten,

die wir zuerst auflösen müssen. Wir müssen das Wirtschaftssystem ganz neu denken. Wegen der Klimakrise haben wir nicht mehr viel Zeit.

Was erwartet uns in einer wirtschaftlich und sozial nachhaltigen Zukunft?

Zum Beispiel mehr Zeit für soziale Beziehungen. Und dass man diese Qualität auch wieder mehr zu schätzen weiss. Ausserdem werden Dienstleistungen, etwa in der Pflege, einen höheren Stellenwert erhalten – davon profitieren wiederum alle, spätestens im Alter.

Bisher wurden Postwachstumsvisionen kaum gesamtgesellschaftlich diskutiert.

Auch uns Grünen gelang es bis jetzt nicht, den Leuten zu sagen: Wir haben eine Krise, aber wenn wirs jetzt anpacken, liegt darin auch eine Chance – für eine Zukunft mit weniger Stress und mehr Lebensqualität. Mit unserer Initiative wollen wir zum Nachdenken anregen und bewirken, dass die Regierung endlich eine gesamthafte Transition anstösst.



Foto: zvg

Julia Küng, Co-Präsidentin der Jungen Grünen Schweiz, war bereits mit 17 Jahren politisch aktiv. Sie war Mitgründerin der Zuger Klimastreikbewegung, organisierte den landesweiten Frauenstreik mit und arbeitet bei der Konzernverantwortungsinitiative. Ausserdem studiert die heute 21-Jährige Psychologie und Geschichte.

»» erläutert Co-Präsidentin Julia Küng im nebenstehenden Interview.

Es braucht neue wirtschaftspolitische Ansätze

In der vergangenen Sommersession reichten die Grünen im Nationalrat ausserdem vier weitere (post-)wachstumsrelevante Vorstösse ein, etwa die Interpellation «Switzerland beyond Growth» der St.Galler Nationalrätin Franziska Ryser. Darin schreibt sie unter anderem, dass Wirtschaftswachstum Erwartungen wie zunehmende soziale Wohlfahrt, Lebensqualität oder Vollbeschäftigung immer weniger erfülle; Indikatoren zeigten sogar, dass in reichen Ländern wie der Schweiz mit Wachstum die Lebensqualität inzwischen zurückgeht. Der Grund dafür ist laut Raphael Noser, Grünen-Fachsekretär für Wirtschafts- und Sozialpolitik, dass heute ein Grossteil des Produktivitätswachstums an die Kapitalbesitzerinnen und -besitzer und das Top-Management grosser Konzerne fliesst anstatt in Arbeitszeitreduktion oder eine Anhebung der Löhne bei den unteren und mittleren Einkommensschichten. Wirtschaftswachstum erhöht damit nicht mehr den Lebensstandard für alle, wie es das bis in die 1990er-Jahre zumindest in den Ländern des globalen Nordens getan hat, sondern öffnet die Schere zwischen Arm und Reich.

Franziska Ryser erwähnt in ihrer Interpellation zudem, dass die Wachstumsraten seit Jahrzehnten am Sinken sind – was Politik und Wirtschaft zunehmend beunruhigt, weil verschiedenartige Abhängigkeiten vom Wirtschaftswachstum bestehen. Entsprechend fordert die grüne Nationalrätin vom Bundesrat, zu klären, wie die Schweiz mit abnehmenden oder gar negativen Wachstumsraten umgehen und wachstumsunabhängig werden kann.

Zeit statt Geld?

Auch der grüne Solothurner Nationalrat Felix Wettstein fordert den Bundesrat dazu auf, sich mit alternativen wirtschaftspolitischen Strategien zu beschäftigen. In seinem Postulat beauftragt er die Landesregierung, zu klären, wie das Bruttoinlandprodukt (BIP) abgelöst werden kann durch ein Indikatorensystem, das Wohlstand in einem umfassenden Sinn misst und die planetaren Belastungsgrenzen berücksichtigt. Und Grünen-Parteipräsident Balthasar Glättli reichte in der vergangenen Sommersession ein Postulat ein, in dem er fragt: «Unter welchen Bedingungen kann Arbeitszeitreduktion einen Beitrag zu mehr Klimaschutz und sozialer Gerechtigkeit leisten?» Dahinter steht die Erkenntnis, dass eine allgemeine Reduktion der Arbeitszeit ein wichtiges Element für eine Transformation, die sich vom Wachstumsdogma verabschiedet und Wohlstand nicht nur monetär misst, sein kann. «Zeitwohlstand» könnte gemäss Glättli zu einem künftigen Schlüsselbegriff werden.

Sozialwerke brauchten bisher Wirtschaftswachstum

Mit dem Thema Arbeitszeit dringen die Grünen in eine Domäne der SP vor. Aber für die SP ist es schwierig,

Visionen einer Wirtschaft ohne Wachstum zu formulieren, denn im bisherigen System gab es nur in einer wachsenden Wirtschaft genügend Arbeit für alle. Dazu kommt, dass die Sozialwerke stark durch Beiträge aus Erwerbsarbeit finanziert werden. Weniger oder gar kein Wachstum ist für die Sicherung der Sozialwerke nach bisheriger Logik also schädlich. Allerdings ist das Wachstum in den vergangenen Jahren wie oben erwähnt ohnehin ins Stocken geraten. Damit sind alle Parteien, auch jene, die das Wachstum bisher nicht hinterfragten, genötigt, neue Fragen zu stellen. Die Ökonomin Irmi Seidl, die sich seit Jahren mit Postwachstum beschäftigt, fragt zum Beispiel: «Was macht die Politik, wenn die Wirtschaft ohnehin kaum noch oder gar nicht mehr wächst? Ist sie dafür gerüstet?» (siehe das Interview mit Irmi Seidl auf moneta.ch).

Für die SP sind diese Fragen auch gesellschaftspolitisch höchst dringlich. Sie versteht sich als progressive Partei, welche die Leute aus ihren Zwängen befreien will. So sagt Co-Generalsekretärin Rebekka Wyler: «Die SP wird Postwachstumsstrategien immer auch feministisch beurteilen. Denn gerade für die Frauen hat der

technische Fortschritt zu einer Entlastung und damit zu mehr Gerechtigkeit geführt.»

Mehr Austausch zwischen Politik und Wissenschaft

Für Rebekka Wyler lautet die eigentlich relevante Frage: «Wie können wir die soziale Gerechtigkeit sichern und gesellschaftlichen Fortschritt erlangen, während wir gleichzeitig der Knappheit der Ressourcen vollumfänglich Rechnung tragen?» Noch fehlt es der Partei an Vorstellungen, wie Postwachstum ohne Rückschritte funktionieren kann. Und auch an Begrifflichkeiten und Konzepten, um überhaupt in den Wachstumdiskurs eintreten zu können, so Wyler: «Beim Klimawandel ist das Ziel die Dekarbonisierung, weil das die absolut dringlichste Massnahme ist. Da sind die Vorschläge und Forderungen viel konkreter als beim Postwachstum, wo das Ziel ja nicht eine Nullpolitik sein kann, sondern eine Verlagerung zwischen verschiedenen Wirtschaftsbereichen.»

Nun macht die SP aber vorwärts und verstärkt auch den Austausch mit der Wissenschaft. Im September (nach Redaktionsschluss dieser moneta) lud die Partei zu einem Webinar zum Thema «Grenzen des Wachstums» ein. Man ging der Frage nach, wie eine weniger an klassischem Wirtschaftswachstum und stärker an Suffizienz orientierte sozialdemokratische Wirtschaftspolitik aussehen könnte. Und was diese für traditionell linke Themen wie soziale Sicherheit, Verteilungsgerechtigkeit, die Förderung von Genossenschaften oder die Demokratisierung der Wirtschaft bedeuten könnte. Irmi Seidl war Hauptreferentin. Ob die Kaufkraft Thema war, wissen wir nicht, aber eine Haltung dazu hat die Ökonomin durchaus. Sie sagt: «In unserer Gesellschaft fehlt bisher eine Diskussion darüber, wie viele Prozent der Bevölkerung bei Inflation Unterstützung brauchen und wie viele einen Lohnausgleich bei Arbeitszeitreduktion. Sind es 20 bis 30 Prozent oder mehr? Andernfalls werden Menschen abgehängt, soziale Unterschiede und Spannungen steigen; dies erschwert auch eine sozial-ökologische Transformation der Gesellschaft.» •



PS: Weitere Volksinitiativen, die bei Annahme eine umlagernde Wirkung auf das Wachstum hätten, sind: die Klimafonds-Initiative von SP und Grünen und die Erbschaftssteuer-Initiative der Juso.

PPS: Auch die OECD beschäftigt sich seit geraumer Zeit differenziert mit Wachstum. Unter anderem publizierte ein interner Think-Tank 2020 einen Bericht mit dem Titel «Beyond Growth». Es ist ein Appell an Politikerinnen und Politiker, ihre bisherigen wirtschaftspolitischen Ansätze zu überdenken und ökologische Nachhaltigkeit, steigendes Wohlbefinden, abnehmende Ungleichheit sowie Systemresilienz stärker zu gewichten als Wachstum.

Geld schöpfen innerhalb der Grenzen unseres Planeten

Das jetzige Geldsystem ermöglicht Wirtschaftswachstum, ohne soziale und ökologische Kosten zu berücksichtigen. Der Ökonom Christian Arnsperger schlägt deshalb einen radikalen Systemwechsel vor: Tauschen sollten wir nicht Franken oder Euro, sondern Bruchteile eines ökologischen Fussabdrucks.

Text: Christian Arnsperger, Universität Lausanne

Geld ist für uns unverzichtbar. Es gibt uns Zugang zu Gütern und Dienstleistungen, die unser Dasein strukturieren – selbst zu einigen der grundlegendsten. Es gehört zu den unverzichtbaren gesellschaftlichen Gemeingütern und muss als solches produziert werden: Es braucht Regeln und Institutionen, welche die Produktion von Geld organisieren und regulieren.

Wie funktioniert Geldschöpfung heute?

Unser aktuelles Geldsystem funktioniert auf zwei sehr unterschiedlichen, aber komplementären Ebenen. Einerseits schafft die Zentralbank im Interbankenkreislauf aus dem Nichts (das ist ihr ausschliessliches Recht und Privileg) den «Rohstoff» des Systems, das sogenannte Basis- oder Zentralbankgeld. Dieses zirkuliert nur zwischen den Geschäftsbanken, und zwar auf den Konten, die sie alle bei der Zentralbank haben. Andererseits geben die Geschäftsbanken Darlehen aus, mit denen sie aus dieser zentralen Geldbasis die grosse Masse an Buchgeld erzeugen (dies ist ihr ausschliessliches, in ihrer Bankensatzung verankertes Recht). Im Wesentlichen sind dies die Beträge auf unseren Bankkonten, die wir alle täglich für unsere Einkäufe, Bargeldabhebungen und Überweisungen verwenden.

All diese scheinbar banalen Vorgänge können nur funktionieren, wenn jede Geschäftsbank genügend Basisgeld auf ihrem Konto bei der Zentralbank hat, um den Verpflichtungen nachzukommen, die ihr durch das «Clearing» gegenüber allen anderen Banken auferlegt werden. Wenn sie zu wenig davon hat, kann sie – ausser in schweren Bankenkrisen, in denen das gegenseitige Vertrauen zusammenbricht – im Prinzip Zentralbankgeld von anderen Banken leihen. Andernfalls kann die Zentralbank ihr das fehlende Basisgeld leihen oder vorstrecken. Innerhalb dieser monetären Sphäre schafft die Zentralbank Basisgeld aus dem Nichts, indem sie auf eine Computertaste drückt; die Geschäftsbanken nutzen diese Zentralgeldbasis, um eine Hebelwirkung auszuüben und durch Kredite an Privatpersonen und vor allem an Unternehmen Buchgeld zu produzieren. Das so in Umlauf gebrachte Geld versorgt dann die reale Sphäre (Industrie- und Fertigungsproduktion, Konsum, Produktion öffentlicher Dienstleistungen) und die Finanzsphäre (Sparen, Spekulation).

Unbegrenzte Geldschöpfung ermöglicht unbegrenztes Wirtschaftswachstum

Der Vorteil dieses Systems ist aus kapitalistischer Sicht seine grosse Flexibilität – aus diesem Grund wurde es nach und nach eingeführt und erscheint uns heute als «natürlich»: Solange es Geschäftsprojekte gibt, die künftige Profite versprechen, solange also bei Unternehmen und Wirtschaftssektoren Möglichkeiten für Wirtschaftswachstum bestehen, die von einer ausreichend starken und zahlungsfähigen Konsumnachfrage getragen werden, finden sich auch Geschäftsbanken (die ebenfalls auf Profite aus sind), die bereit sind, Kredite zu gewähren. Damit produzieren sie Buchgeld, das sich durch Zirkulation in der gesamten Wirtschaft verbreitet. Die Zentralbanken wiederum werden in der Regel damit einverstanden sein, den Bankensektor (vor allem, wenn dieser durch diverse Fusionen und Übernahmen «too big to fail» geworden ist) mit ausreichend Basisgeld zu versorgen, damit die gesamte Logik von Produktion, Konsum und Wachstum weiter funktionieren kann.

Sie muss auch funktionieren, denn wie die grossen, häufig durch Banken- und Währungskrisen ausgelösten Rezessionen gezeigt haben, können viele von uns nicht mehr auf lebensnotwendige Güter und Dienstleistungen zugreifen, wenn die Geldproduktion versiegt. Es ist die prinzipiell unbegrenzte Produktion von Bankgeld (durch Kredite, die hoffentlich auf realen materiellen und wirtschaftlichen Grundlagen beruhen), welche die prinzipiell unbegrenzte Produktion von Waren und Dienstleistungen und damit das prinzipiell unbegrenzte Wachstum unserer kapitalistischen Volkswirtschaften ermöglicht. Alle Unternehmen und Selbstständigen, die einen Bankkredit erhalten, geben ihrer Bank ein Versprechen auf künftiges Wachstum, und wenn diese Bank die Rückzahlungsfähigkeit ihres Gläubigers richtig eingeschätzt hat, wird sie mit Zentralbankgeld unterstützt. (Sie wird wahrscheinlich auch dann unterstützt, wenn sie sich verschätzt hat und der Kredit nicht zurückgezahlt wird, denn in diesem System kann man sich nicht allzu viele Bankkonkurse leisten.)

Soziale und ökologische Schäden werden nicht berücksichtigt

Der grosse «blinde Fleck» dieses Systems – der selbstverständlich beabsichtigt und institutionell verankert ist – besteht darin, dass bei der Geldproduktion die Labilität und die Knappheit der fürs Wirtschaftswachstum notwendigen menschlichen und natürlichen Ressourcen völlig ausser Acht gelassen werden. Wir dürfen nicht vergessen, dass das so produzierte Geld die Ausbeutung von Arbeitskräften (ohne die es keine

Christian Arnsperger ist Doktor der Wirtschaftswissenschaften und Professor für Nachhaltigkeit an der Universität Lausanne. Er war lange Zeit wissenschaftlicher Berater und Ausbilder bei der Alternativen Bank Schweiz und widmet seine Forschung dem Postwachstum und den zeitgenössischen Geldtheorien.

finanziellen Gewinne gibt) und die Extraktion von materiellen Ressourcen entlang der Produktionsketten der «Mehrwertschöpfung» zum Ziel hat. Was dieses System überhaupt nicht berücksichtigt, ist aber der «Mehrabdruck» – also der ökologische Fussabdruck, der entlang eben dieser Ketten schrittweise hinzugefügt wird. Unternehmen (und damit auch Banken) können nur dann Gewinne erzielen, wenn die Arbeitskraft wesentlich weniger kostet, als sie einbringt, und wenn für natürliche Ressourcen deutlich weniger bezahlt wird als die realen sozialen und ökologischen Kosten, die ihre Gewinnung und Nutzung (im Falle fossiler Ressourcen insbesondere ihre Verbrennung) verursachen.

Das bedeutet, dass die humanen und ökologischen Schäden (im Sinne der Überschreitung menschlicher und planetarer Grenzen), die durch die Produktion von Bankgeld entstehen, von vornherein nicht in den Produktionsprozess dieses Geldes einbezogen werden. Die Zentralbanken reden sich damit heraus, dass dies nicht in ihren Zuständigkeitsbereich falle. Und die Geschäftsbanken versuchen mehrheitlich, Greenwashing zu betreiben, indem sie die wahren menschlichen und ökologischen Auswirkungen ihrer Kredite und Investitionen verschweigen. Nur eine Handvoll ethischer und alternativer Banken versucht, diese Auswirkungen zu bewältigen, was derzeit jedoch auf rein freiwilliger Basis geschieht.

Bruchteile eines ökologischen Fussabdrucks als Tauschmittel

Der gesamte ökologische Fussabdruck unserer Volkswirtschaften ist deutlich zu gross, wie der jährlich vom Global Footprint Network bekannt gegebene «Earth Overshoot Day» zeigt. Für die Schweiz liegt er vor Mitte Mai, was fast drei Planetenäquivalenten entspricht. Das liegt vor allem daran, dass die Geldproduktion in unserem System derzeit völlig unzureichend an die ökologischen Realitäten angepasst ist. Die Regeln und Institutionen, welche die Geldproduktion organisieren und regulieren, sind unökologisch. Was wir untereinander

tauschen sollten, sind Bruchteile eines ökologischen Fussabdrucks statt Franken oder Euro, sodass die Gesamtmenge des im Umlauf befindlichen Geldes – oder genauer gesagt die Summe aller Transaktionen, die mit dem im Umlauf befindlichen Geld entlang der gesamten Abbau-, Beschaffungs- und Verbrauchsketten getätigt werden – insgesamt einen ökologischen Fussabdruck erzeugen würde, der einem einzigen Planeten entspricht.

Es braucht eine vollständige ökologische Buchhaltung in Echtzeit

Die Überlegungen zu einem solchen Systemwechsel befinden sich heute noch in einem sehr frühen Stadium. Vor allem sollten wir über eine vollständige ökologische Buchhaltung in Echtzeit verfügen. Diese sollte zu jedem Zeitpunkt messen, wie weit jede Produktions- oder Konsumaktivität von der zulässigen Grenze von einem einzigen Planetenäquivalent entfernt ist (mit prohibitiver Bestrafung für jede Überschreitung dieser Grenze) und wie gross der zusätzliche Fussabdruck ist, der durch jede Produktionsaktivität in jedem Stadium einer beliebigen «Wertschöpfungskette» erzeugt wird.

Letztendlich muss das Geld durch den ökologischen Fussabdruck als Tauschmittel ersetzt werden. Ein Bankkredit sollte das Recht darstellen, einen Bruchteil des aktuellen und zukünftigen ökologischen Fussabdrucks zu besitzen und ihn in eine Ware oder Dienstleistung mit keinem oder nur geringem Mehrabdruck umzuwandeln – gewährt von einer Bank, die von der Zentralbank lizenziert ist. Deren Aufgabe würde nicht mehr darin bestehen, Basisgeld zu schaffen, sondern in Echtzeit den Stand der ökologischen Quoten zu überprüfen. Bankgeschäfte sollten nur innerhalb der Grenzen einer Wirtschaft mit geringem oder keinem Wachstum erlaubt sein. In einer solchen stationären Wirtschaft würden nur die Grundbedürfnisse der Bevölkerung bedient, und zwar von Unternehmen, die ihrerseits der Verpflichtung unterliegen, nur einen minimalen zusätzlichen Fussabdruck zu erzeugen. •

INSERAT

**SIE SETZEN SICH
FÜR FRAUEN EIN.
IHRE GELDANLAGE AUCH?**

Jetzt in Menschen investieren und Frauen
in Entwicklungs- und Schwellenländern stärken

Genossenschaftlich
Pionier seit 1975
58 000 AnlegerInnen weltweit



www.oikocredit.ch
044 240 00 62

DIE SEITEN DER ABS

«ALLES ANDERE IST EINE FRAGE DES GLEICHGEWICHTS»

Die Alternative Bank Schweiz setzt sich für eine Postwachstumswirtschaft ein. Sie ist selbst aber kein Postwachstumsunternehmen. Für Etienne Bonvin ist das nicht zwingend ein Widerspruch. Er wirkt seit 25 Jahren bei der ABS mit, davon 20 Jahre als Mitglied der Geschäftsleitung.

Text: Simon Rindlisbacher

«Liebe Menschheit, du bist leider total pleite», postete die ABS im Juli auf ihren Social-Media-Kanälen. Die Bank machte damit auf den diesjährigen «Earth Overshoot Day» aufmerksam. Das ist der Tag, an dem die Menschheit jeweils sämtliche natürlichen Ressourcen aufgebraucht hat, welche die Erde innerhalb eines Jahres wiederherstellen kann. Dieser fand dieses Jahr bereits am 28. Juli statt. Die Menschheit lebt also weit über den planetaren Grenzen.

Ökonomen wie Niko Paech sehen das beständige Wirtschaftswachstum als zentralen Treiber dieser Entwicklung. Paech und andere fordern daher seit Jahren den Übergang in eine Postwachstumswirtschaft, zu einem Wirtschaftssystem, das ohne Wachstum auskommt und die natürlichen Grenzen des Planeten respektiert. In ihrem Leitbild spricht die ABS zwar nicht von Postwachstumsökonomie, und doch scheint sich die Bank zu dieser Idee zu bekennen, wenn darin steht, dass sie sich bei ihrer Geschäftstätigkeit «der weltverträglichen Lebensqualität heutiger wie künftiger Generationen verpflichtet». Interessanterweise ist die ABS allerdings selbst kein Postwachstumsunternehmen. Das zeigt ein Blick in den Geschäftsbericht, und auch der Ethikbericht mit dem Titel «Das Wachstum der ABS», den die Bank 2015 von Ulrich Thielemann verfassen liess, kommt zu diesem Schluss.¹ Wie geht das zusammen?

Umschichten und die Wirtschaft umgestalten

«Diese und die übrigen Schlussfolgerungen, die Ulrich Thielemann 2015 gezogen hat, stimmen – auch heute noch», sagt Etienne Bonvin. Er ist Mitglied der Geschäftsleitung der ABS und feiert dieses Jahr das Jubiläum zu

seinem 25. Dienstjahr (siehe Box). Die Bank sei tatsächlich kein Postwachstumsunternehmen. «Trotzdem war es nie unser Ziel, zum Wirtschaftswachstum beizutragen», betont er. «Das Ziel ist seit der Gründung, Geld umzuschichten von der nichtnachhaltigen in die saubere, weltverträgliche Wirtschaft. In die Wirtschaft, wie wir sie uns als Bank wünschen.»

Für Etienne Bonvin braucht es die ABS nicht, damit die Wirtschaft wächst, sondern damit sie anders wird. Konkret geschehe dies unter anderem dann, wenn die Bank Kredite an nachhaltige Unternehmen vererbe oder für ihre Kundschaft Geld in solche anlege. So schichte sie Geld um und habe eine positive Wirkung auf Gesellschaft und Umwelt – und diese Wirkung solle möglichst wachsen. «Dafür brauchen wir aber Mitarbeitende, Infrastruktur und für die Vergabe von Krediten unter anderem auch genügend Eigenmittel», erklärt er. Soll die Wirkung zunehmen, müssten all diese Faktoren und damit auch die Bank als Unternehmen entsprechend mitwachsen. «In den letzten 15 Jahren hat uns zudem die schwindende Zinsmarge regelrecht zum Wachstum gezwungen», ergänzt er. Damit die Bank den Ertrag erhalten und überhaupt existieren konnte, musste sie das Volumen der Kredite erhöhen und das Anlagegeschäft ausbauen und damit eben auch weiterwachsen. Für Etienne Bonvin ist letztlich entscheidend, dass die Raison d'être der ABS stets im Zentrum steht. Eben, dass die Bank eine positive Wirkung auf Gesellschaft und Umwelt hat und diese zusammen mit der Glaubwürdigkeit und Hörbarkeit der Bank immer grösser wird. «Ist dies der Fall, dann finde ich unser Wachstum legitim. Alles andere ist eine Frage des Gleichgewichts», sagt Etienne Bonvin.

«Wir sind nicht so weit, wie wir sein sollten»

Die ABS setzt sich seit über 30 Jahren für eine Wirtschaft und eine Gesellschaft ein, welche die planetaren Grenzen respektieren; Etienne Bonvin ist seit 25 Jahren

¹ Siehe:

abs.ch/ethikbericht_2015

dabei. Ist die Gesellschaft heute weiter als damals? «Wir sind weiter, aber natürlich nicht so weit, wie wir sein sollten», hält er fest. Die Gesellschaft sei sicher offener für die nötigen Veränderungen. «Letztlich müssen diese wohl doch durch staatliche Eingriffe erzwungen werden.» Etwa wie im Fall der Automobilindustrie. Dass es eine andere Art von Mobilität brauche, sei schon vor 30 Jahren klar gewesen. Der grosse Umbruch habe jedoch erst jetzt begonnen, dank den neuen Bestimmungen etwa in der EU.

Verantwortung nicht einzelnen Unternehmen übertragen

Obschon die ABS seit ihrer Gründung kontinuierlich gewachsen ist, ist ihr Marktanteil heute nach wie vor bescheiden. Wie klein dieser ist, erkennt man beispielsweise, wenn man die Bilanzsumme der ABS mit jener der UBS vergleicht. Die UBS hat heute eine Bilanzsumme von über 1000 Milliarden, die ABS lediglich gut 2 Milliarden. Kann man da wirklich sagen, dass die ABS entscheidend zum angestrebten Wandel beiträgt? Im Ethikbericht 2015 kommt Ulrich Thielemann zum Schluss, dass die Bank tatsächlich nur wenig zur effektiven Umschichtung von Geld in der Wirtschaft beigetragen hat und beitragen kann. Trotzdem nimmt er die Bank auch in Schutz und findet, wie Etienne Bonvin, dass der Wandel nur gelinge, wenn der Staat die entsprechenden Regeln erlasse. Die Verantwortung dafür könne nicht einzelnen Unternehmen übertragen werden.

Pionierinnen und Pioniere gefördert

Zum effektiven Beitrag der ABS sagt Etienne Bonvin: «Die ABS war immer die Bank für jene, die etwas machen wollten. Für die Überzeugungstäterinnen und -täter, denen es wirklich wichtig ist, woher beispielsweise das Geld kommt und dass dieses sauber ist.» Der Anteil solcher Menschen sei noch nie gross gewesen, aber es brauche sie als Vorreiterinnen und Vorreiter: «Damit es staatliche Initiativen gibt, muss vorher etwas entstehen. Es muss Pionierinnen und Pioniere geben, welche die Politik anstossen.» Genau dies habe die ABS immer unterstützt. Das lasse sich zwar nicht messen, aber es sei gut möglich, dass die Bank damit indirekt den Wandel in der Politik beeinflusst habe.

Wirken als glaubwürdiges Vorbild

Wenn es um den Beitrag der ABS zum Übergang in eine Wirtschaft ohne Wachstum geht, nennt er auch die Modellhaftigkeit der ABS als wichtige Wirkungsweise. «Als die Bank gegründet wurde, wurde sie belächelt», sagt er. Das Leitbild der ABS sei damals aber ein Blick in die Zukunft gewesen. «Die Grundgedanken der Gründer sind auch heute noch gültig.» Die Bank habe in vielem vorgegriffen, zum Beispiel beim Thema Weissgeld, bei den erneuerbaren Energien, dem sozialen und ökologischen Bauen, der Bio-Landwirtschaft, beim Thema Lohnspanne oder beim Vaterschaftsurlaub, also auch bei vielen Aspekten, die eine Postwachstumsgesellschaft charakterisieren. «Heute gelten wir als glaubwürdig. Wir haben bewiesen, dass unser anderes Modell nicht nur zukunftsweisend ist, sondern auch funktioniert», stellt Etienne Bonvin fest. Dass die Glaubwürdigkeit der Bank derart gewachsen sei, immer mehr Menschen anerkennen würden, dass es Sinn mache, was die Bank will, macht ihn besonders stolz. Dieser Sinn ist es letztlich, der

ihn auch nach 25 Jahren bei der ABS immer noch motiviere, dranzubleiben. «Als ich hier neu angefangen habe, waren wir ein Team von 20 Personen. Heute sind wir 150, und immer noch ist es dieser Sinn der ABS, der alle zusammenschweisst», sagt Etienne Bonvin. Alle, die bei der Bank arbeiteten, würden in die gleiche Richtung ziehen und wollten letztlich einen Beitrag leisten, dass Gesellschaft und Wirtschaft etwas weltverträglicher würden.

Foto: fotifabrik.ch



Etienne Bonvin, Co-Leiter Logistik und Dienste und Mitglied der Geschäftsleitung der ABS.

«DEN SINN IMMER WIEDER INS ZENTRUM STELLEN»

Am 1. Oktober 1997 hatte Etienne Bonvin seinen ersten Arbeitstag bei der Alternativen Bank Schweiz – und er blieb ihr seither treu, 25 Jahre lang. Bereits 2001 stieg er in die Geschäftsleitung ein, wo ihm als Treuhänder mit eidgenössischem Fachausweis die Verantwortung für den Bereich Logistik und Dienste zufiel. In dieser Rolle hatte er unter anderem die Leitung bei der Einführung des ersten Kernbankensystems, also des Computerprogramms, das die Kernprozesse einer Bank abbildet.

Zudem war er beim Umbau des jetzigen Hauptsitzes federführend.

Für die kommenden Jahre bei der ABS hat der heute 57-Jährige zwei Wünsche. Er hofft, dass es ihm gelingt, seine vielen Erfahrungen aus 25 Jahren ABS an jene im Team zu übergeben, die noch länger bei der Bank sein werden als er. Und: «Ich will dazu beitragen, dass wir den Sinn immer wieder ins Zentrum stellen, welcher der ABS seit der Gründung gegeben ist.»

WICHTIGER HINWEIS ZU MONETA-BEILAGEN UND INSERATEN

Zeichnungsangebote für Beteiligungen oder Obligationen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung der ABS dar.



SERBECO ENTWIRFT EINE WELT JENSEITS VON RECYCLING

Ursprünglich war das Genfer Familienunternehmen Serbeco auf die Abfallentsorgung spezialisiert. Inzwischen hat es seinen Tätigkeitsbereich erweitert. Es zeigt neue Möglichkeiten auf, wie man Ressourcen und damit die Umwelt schonen kann.

Text: Sylvie Ulmann

Serbeco ist ein Pionier im Bereich Recycling. Zudem ist das Genfer Familienunternehmen auf den Transport und die Trennung von Abfall spezialisiert. Der Name Serbeco setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der drei französischen Wörter «services», «bennes» und «conteneurs» zusammen – «Dienstleistungen», «Mulden» und «Container» also. Diese drei Bereiche bildeten bei der Gründung 1977 die Kerntätigkeit des Unternehmens. 1991 wurde es von der Familie Girod übernommen und ist bis heute in deren Besitz. Innerhalb von zwei Generationen ist Serbeco stark gewachsen und hat diversifiziert. Aus dem kleinen Unternehmen mit drei Mitarbeitenden und zwei Lastwagen ist eine Unternehmensgruppe mit 170 Mitarbeitenden, rund 50 Fahrzeugen und drei Unternehmen geworden. Geleitet wird Serbeco heute von den drei Brüdern Bertrand, Matthieu und Ludovic Girod. Bertrand übernahm den Betrieb 2012 von seinem Vater, und seine beiden Brüder stiegen gleich mit ein. Matthieu übernahm 2019 die kaufmännische Leitung und Ludovic die Leitung der Logistik.

Umweltschutz und Schonung der Ressourcen im Fokus

«Heute stehen alle unsere Aktivitäten in direktem Zusammenhang mit dem Schutz der Umwelt und der Schonung der Ressourcen»,

erklärt Bertrand Girod. Neben dem gleichnamigen Unternehmen, das sich weiterhin mit dem Abfalltransport und der Abfallbewirtschaftung befasst, besteht die Serbeco-Gruppe heute aus dem Unternehmen Énergie Durable, das auf Holzheizsysteme spezialisiert ist, und ProP, einem Unternehmen, das in den Bereichen Reinigung und Verleih von Pfandgeschirr für Veranstaltungen tätig ist. Serbeco verdankt einen Grossteil seines Erfolgs der Tatsache, dass die Abfallmenge in der Schweiz richtiggehend explodiert ist. «Das Abfallvolumen hat sich seit 1970 verdreifacht, während die Bevölkerung um 40 Prozent wuchs», erklärt Bertrand Girod. Zwar habe es im Umgang mit Abfall Fortschritte gegeben: Recycling habe inzwischen Vorrang vor Deponierung und Verbrennung, aber der Abfallberg wachse weiter, «und das trotz allen unseren Bemühungen, diese Entwicklung zu bremsen, die uns an die Wand fährt. Es scheint unmöglich zu sein, den Anstieg der Abfallmenge vom Wirtschaftswachstum abzukoppeln», seufzt er.

Fêtes de Genève als Wendepunkt

Es war der Morgen nach einem Fest, der die Serbeco-Gruppe dazu brachte, sich in eine neue Richtung zu wagen. Bertrand Girod erinnert sich: «Wir waren damals für die Abfallentsorgung während der Fêtes de Genève

zuständig. Wir mussten die Quais jeweils bis sechs Uhr morgens sauber machen.» Eine wahre Sisyphusarbeit. Während der Veranstaltung wurde die Seepromenade jede Nacht mit Plastikbechern, Tellern und Besteck zugemüllt. Das brachte das Unternehmen auf die Idee, für diese Art von Veranstaltungen Pfandgeschirr zu verwenden. Könnte die Lösung für das Abfallproblem die funktionale Ökonomie sein, in der ein und derselbe Gegenstand mehreren Personen dient, nach dem Vorbild des Carsharing-Dienstes Mobility, wo Fahrzeuge geteilt werden? Wie das Problem selbst sind natürlich auch die Antworten vielschichtig. Kann die Lebensdauer eines Materials oder einer Ware verlängert werden, ist die Wiederverwendung ein Weg, der immer interessanter wird. Um einen Paradigmenwechsel herbeizuführen, muss sich jedoch die Denkweise der Menschen ändern. Serbeco ist sich dessen bewusst und führt deshalb gern Schülerinnen und Schüler durch seine Hallen in Satigny. Denn ein Abfallberg sagt mehr als tausend Worte. Und das Unternehmen geht auch auf seine Kundschaft zu. Diese besteht je zu einem Drittel aus öffentlichen Einrichtungen, Bauunternehmen und Industrieunternehmen und erhält jeweils zuerst eine Einführung in Abfalltrennung und Recycling. Danach zeigt ihnen Serbeco, wie man Abfall vermeidet, indem man verschiedenen Materialien ein zweites Leben gibt. «Langsam beginnt man, uns zuzuhören, und erachtet die Wiederverwendung von Abfall sogar als positiv», freut sich Bertrand Girod.

«Wiederverwendung sexy machen»

Die Idee ist nicht neu, vor allem im Baugewerbe. Viele Gebäude im Zentrum von Genf wurden aus den Steinen der früheren Festungsanlagen gebaut. Und es gibt unzählige neue Häuser, die mit Balken gebaut wurden, die wegen ihrer schönen Patina von älteren Häusern übernommen wurden. Aber zwischen diesen Beispielen und der konsequenten Wiederverwendung von Baustoffen liegen Welten. Auch wenn die Idee heute immer mehr Menschen begeistert, übersteigt das Angebot nach wie vor die Nachfrage. «Ich bin optimistisch, aber nicht naiv. Die Mentalität wird sich ändern müssen, und die Dinge gehen nicht schnell genug voran»,

Foto: zvg



Gemäss Bertrand Girod, CEO von Serbeco, hat sich das Abfallvolumen seit 1970 verdreifacht, während die Bevölkerung um 40 Prozent wuchs.

VORBILDlichkeit GEHALTEN, ENGAGEMENT GEFragt

Einmal pro Jahr ermittelt die Alternative Bank Schweiz systematisch ihre Nachhaltigkeitsleistung, die sie mit ihrer Geschäftstätigkeit erbringt, und legt Rechenschaft darüber ab, wie es um ihre betriebliche Nachhaltigkeit steht. Für ihre Nachhaltigkeitsleistung erhält die ABS auch für 2021 sehr gute Noten.

Text: Markus Ott

stellt Bertrand Girod fest. Er ist davon überzeugt, dass Bildung einer der Schlüssel zum Wandel ist, glaubt aber auch, dass der Weg letztlich über das Portemonnaie führt: «Neuware ist zu billig. Recycelte Materialien sind immer teurer, wie übrigens auch Reparaturen. Dies könnte sich dank staatlichen Regeln ändern. Wir sollten einen Weg finden, die Wiederverwendung sexy zu machen. Recycling ist im Moment noch der Weg des geringsten Widerstands. Aber es reicht nicht mehr, seine PET-Flasche in den PET-Container zu werfen. Besser wäre es, eine wiederverwendbare Trinkflasche zu verwenden», erklärt er.

Nachhaltigkeit erhöht zusammen mit der ABS

Es versteht sich von selbst, dass Serbeco die Ratschläge, die es seiner Kundschaft gibt, auch selbst befolgt. Unterdessen hat das Unternehmen die B-Corp-Zertifizierung erhalten. Das von einer unabhängigen angelsächsischen Organisation vergebene Label berücksichtigt bei seiner Beurteilung eine Vielzahl von Aspekten: von den Auswirkungen auf die Umwelt über die Transparenz, die Lieferanten und die Produkte eines Unternehmens bis hin zur Unternehmensführung. «Unternehmen, die das Label erhalten, haben mit ihrer Geschäftstätigkeit erwiesenermassen eine positive Wirkung auf die Umwelt und die Gesellschaft.» Um seine Nachhaltigkeit weiter zu erhöhen, hat Serbeco vor kurzem zwei elektrische Maschinen und zwei ElektrolKWs angeschafft und damit dieselbetriebene Geräte ersetzt. Unter anderem, um dieses Vorhaben zu realisieren, erhielt das Unternehmen einen Kredit von der ABS. «Mit der ABS teilen wir unsere Philosophie und die Sensibilität für Nachhaltigkeit. Das schafft eine Verbindung und hilft, sich besser und schneller zu verstehen», sagt Bertrand Girod, betont aber, dass dies nicht das einzige Kriterium war: «Unsere Wahl beruht auf Werten, der Qualität der menschlichen Beziehung, dem Service, der Reaktionszeit, aber auch auf der Wettbewerbsfähigkeit. Und selbst in diesem Bereich konnte die ABS – die mit anderen Banken in Konkurrenz stand – mithalten», lobt er.

groupe-serbeco.ch

Sie erzielte auf der Sustainable Banking Scorecard **85 von 100** möglichen Punkten (Vorjahr: 86). Die Analyse wurde von einem internationalen Netzwerk wertebasierter Banken, der Global Alliance for Banking on Values (GABV), entwickelt. Die Gesamtbewertung der ABS fällt weiterhin vorbildlich aus. Der Punkteverlust hat vor allem mit der geringen Gesamtkapitalrendite zu tun, die im Dreijahresmittel berücksichtigt wird und aufgrund des tiefen Zinsniveaus unter Druck ist. Nach wie vor das Punktemaximum erreicht die ABS bei der sozial-ökologischen Wirkung.

CO₂-Fussabdruck für die ganze Bank – mit angepasster Methodik

Die ABS erhebt ihren CO₂-Fussabdruck für ihren Betrieb, das Anlagegeschäft und seit 2020 auch für ihre Finanzierungen. Bei allen drei Bereichen hat sie die Methodik angepasst und damit die Datenqualität erhöht.

Der **Betrieb** verursacht insgesamt 113 Tonnen CO₂. Die ABS kompensiert ihre Emissionen mit myClimate. Bedeutendste Emissionsquelle ist der Pendelverkehr mit rund 71 Prozent. Dieser wurde neu mit einer Befragung unter den Mitarbeitenden erhoben. Neu berücksichtigt wurde die Klimawirkung der Pausenverpflegung (Kaffee, Tee, Obst, Milch und Rahm). Sie verursacht den gleich hohen CO₂-Ausstoss wie der Energieverbrauch der Bank.

Die **Anlagen** in den Depots der ABS-Kundschaft waren 2021 verantwortlich für 350 000 Tonnen CO₂. Die Steigerung zum Vorjahr hängt vor allem mit Anpassungen bei der Erhebungsmethodik sowie dem Zuwachs an verwalteten Vermögen zusammen (plus 21 Prozent). Der externe Partner ISS ESG orientiert sich an den neuesten Entwicklungen internationaler Standards und hat die Spezialitätenfonds wie Mikrofinanz- oder Windfonds detaillierter analysiert. Im Vergleich zu einem gleich grossen Portfolio, das gemäss einem Vergleichsindex investiert ist, liegt das ABS-Portfolio punkto CO₂-Emissionen um 107 000 Tonnen (24,5 Prozent) tiefer.

Die **Finanzierungen** der ABS waren 2021 für 11 299 Tonnen CO₂-Äquivalente verantwortlich. Durch eine Umfrage bei der ABS-Kundschaft konnte die Datenqualität verbessert und erstmals der Sektor Landwirtschaft in die Analyse aufgenommen werden. Die Umfrage hat ergeben, dass die Immobilien zwar 81 Prozent des Finanzierungsvolumens ausmachen, aber nur für 65 Prozent der CO₂-Emissionen verantwortlich sind (dieser Wert ist deutlich tiefer als die Schätzungen im Vorjahr). Die Landwirtschaft ist bei einem Kreditvolumen von 3 Prozent verantwortlich für 16 Prozent der CO₂-Emissionen der ABS. Insgesamt verursachen die Kredite rund 30-mal weniger CO₂ als das Anlagegeschäft. 19 Prozent aller ABS-Finanzierungen sind mit einem Klimaziel von unter 2 Grad kompatibel. Weitere 24 Prozent liegen zwischen 2 und 3 Grad, 51 Prozent über 3 Grad. Bei 7 Prozent lässt sich keine

Bestimmung vornehmen. Ziel der ABS ist es, alle Emissionen der Finanzierungen bis 2030 mit dem Pariser Klimaziel in Einklang zu bringen – auf sozialverträgliche Art und Weise. Diese Herausforderung möchte die ABS in den kommenden Jahren gemeinsam mit ihren Kundinnen und Kunden anpacken.

Der ganze Bericht kann als PDF heruntergeladen werden unter: abs.ch/de/berichte > Nachhaltigkeitsbericht



WIR BRAUCHEN EIN NACHHALTIGES NETTO-NULL

Es ist ein bitterer Rückschlag: Im Juli 2022 machte das Europäische Parlament den Weg dafür frei, Atomenergie und Erdgas in die EU-Taxonomie als klimafreundliche Energien aufzunehmen. Die Alternative Bank Schweiz bedauert diesen Schritt zutiefst und hält an ihrer Vision von einem nachhaltigen Netto-Null fest.

Text: Katrin Wohlwend



Illustration: art.lschöck

Eigentlich war es eine Chance, bei nachhaltigen Finanzanlagen einen grossen Schritt weiterzukommen: Die EU wollte mit dem ambitionierten Projekt einer grünen Taxonomie dafür sorgen, dass künftig mehr Investitionen in ökologisch nachhaltige und klimafreundliche Projekte fliessen, um die Energiewende voranzubringen und die Klimakrise zu bewältigen. Damit das geschehen kann, muss man sich international auf gemeinsame Kriterien einigen, welche wirtschaftlichen Aktivitäten als ökologisch nachhaltig und klimafreundlich gelten sollen. Bei der grünen EU-Taxonomie geht es also um eine Art Öko-Label, das eine Orientierung für nachhaltiges Investieren geben soll, indem es einen Mindeststandard für den Begriff der ökologischen Nachhaltigkeit von wirtschaftlichen Aktivitäten festlegt.

Einladung zum Greenwashing

Der Entscheid des EU-Parlaments, die Verleihung dieses Öko-Labels an Atomkraft und Erdgas nicht zu verhindern, ist ein enttäuschender Rückschritt und untergräbt die Glaubwürdigkeit der EU hinsichtlich ihres Engagements für den Klima- und Umweltschutz. Zwar formuliert die EU Bedingungen dafür, dass Atomkraft und Erdgas als klimafreundlich bezeichnet werden dürfen: Bei Kernkraftwerken soll dies möglich sein, wenn eine Baugenehmigung bis 2045 vorliegt und es im Land einen Plan und finanzielle Mittel für die Atommüllentsorgung gibt.

Investitionen in neue Gaskraftwerke gelten bis 2030 als nachhaltig, wenn diese unter anderem schmutzigere Kraftwerke ersetzen und bis 2035 mit klimafreundlicheren Gasen betrieben werden. Bei beiden Technologien spricht die EU von notwendigen Übergangstechnologien.

Aus Sicht der ABS ist allerdings nicht nachvollziehbar, warum problematische Übergangstechnologien ein positives, explizit grünes Label bekommen sollten. Dies lädt zum Verharmlosen der schädlichen Wirkung und potenziell zum Greenwashing ein.

Letzteres sollte die Taxonomie eigentlich gerade verhindern. Sowohl Erdgas als auch Atomkraft bringen als Energiequellen schwerwiegende und hinreichend erforschte Probleme mit sich und schaden dem Erreichen eines nachhaltigen Netto-Null.

Unter nachhaltigem Netto-Null versteht die ABS, dass die Klimaziele mit grösster Ernsthaftigkeit und Engagement verfolgt werden, ohne dass man dabei auf andere höchst schädliche Technologien ausweicht oder andere zentrale Nachhaltigkeitskriterien wie den Schutz der Umwelt, soziale Gerechtigkeit oder die Verantwortung für künftige Generationen ausser Acht lässt. Letzteres ist im Falle der Kernenergie zum Beispiel nicht gegeben, da das Problem der Endlager für Atommüll völlig ungeklärt ist.

Garantiert nicht mit der ABS

Auch wenn die Taxonomie ein EU-Projekt ist, ist sie für die Schweiz ebenfalls relevant. Die EU-Taxonomie tangiert beispielsweise Anbieter von Finanzprodukten und Unternehmen mit Geschäftstätigkeiten im EU-Raum. Die Aufgabe der grünen EU-Taxonomie bestand ursprünglich darin, Investitionen in nachhaltige Projekte zu leiten, die dringend Finanzierung brauchen und als Wirtschaftszweige stark ausgebaut werden müssen, um die Klimakrise zu bewältigen.

Indem sie Atomkraft und Erdgas als grün labelt, ermutigt die EU nun stattdessen dazu, bereits gut etablierte und finanzierte Branchen zusätzlich zu fördern, wie die Global Alliance for Banking on Values (GABV) in einer Pressemitteilung vom 14. Juli 2022 treffend konstatierte. Die ABS ist zusammen mit 68 anderen wertorientierten Banken Teil dieses weltweiten Netzwerkes und eines seiner Gründungsmitglieder. Gemeinsam mit den anderen GABV-Banken hält die ABS an ihrem Engagement für ein ganzheitlich nachhaltiges Netto-Null fest und lehnt das Öko-Label für Atomkraft und Erdgas ab.

DAS STROMNETZ ZUM ATMEN BRINGEN

Im Stromnetz der Zukunft, das komplett auf erneuerbaren Energien basiert, müssen Angebot und Nachfrage laufend gesteuert und abgestimmt werden. Nur so bleibt die Stromversorgung zahlbar und sicher. Das Start-up Aliunid hat ein System entwickelt, das genau dies leisten kann. Es lässt das Stromnetz atmen.

Bis 2050 aus der Kernkraft aussteigen und auf fossile Brennstoffe verzichten – das sind die ehrgeizigen Ziele der Energiestrategie der Schweiz. Machbar werden soll dies dank dem Ausbau der Solar- und der Windenergie. Diese Energieträger haben aber einen bekannten Haken: Sie sind wetterabhängig und damit im Vergleich zu den zentralen grossen Kraftwerken unzuverlässig. Bei Sonne und Wind entsteht zu viel Strom, bei Regen zu wenig. Dies birgt grosse Herausforderungen für die Netzstabilität und letztlich auch für die Versorgungssicherheit.

Nach Bedarf verbrauchen, speichern oder weiterleiten
Eine Lösung für das Problem hat Aliunid entwickelt. Die Vision des Start-ups, das vom Innovationsfonds der ABS unterstützt wird, ist eine atmende Stromversorgung: Bei Sonne oder Wind wird der Stromverbrauch kurzfristig erhöht und dadurch Energie bei den Endkundinnen und -kunden gespeichert, also «eingeatmet». Der Boiler springt an, das Elektroauto und die Hausbatterie werden geladen. Scheint die Sonne nicht oder flaut der Wind ab, wird der Stromverbrauch so weit wie möglich verringert, und die Speicher werden genutzt. Dies geschieht so lange, bis die lokale Eigenproduktion, zum Beispiel die Photovoltaikanlage auf dem Dach oder die Hausbatterie, wieder Strom ins Netz zurückspeist – oder eben «ausatmet». Das System leitet dann diesen überschüssigen Strom dorthin weiter, wo er gerade gebraucht wird oder gespeichert werden kann. Reicht der lokal und dezentral produzierte Strom nicht aus, kommen die Wasserkraftwerke als Back-up zum Einsatz. Das Stromnetz

bleibt unabhängig vom Wetter und von grossen zentralen Kraftwerken stabil. Und auch CO₂ kann so gespart werden, weil Strom vor allem dann konsumiert wird, wenn der CO₂-Gehalt des bezogenen Strommixes gering ist.

Kleines Gerät, grosse Wirkung

Möglich wird diese atmende Stromversorgung, indem bei den Endverbraucherinnen und -verbrauchern ein kleines Gerät am Stromzähler installiert wird, das fortlaufend die Stromnutzung misst. Alle fünf Sekunden sendet dieses Gateway Informationen in eine private Cloud. Die Konsumentinnen und Konsumenten sehen in einer eigens von Aliunid entwickelten Smartphone-App ihren Stromverbrauch, den Strommix und dessen CO₂-Gehalt in Echtzeit und im zeitlichen Verlauf. Bei entsprechender Freigabe durch die Kundinnen und Kunden erhält auch der örtliche Stromversorger die Daten. Inzwischen arbeiten rund 25 Unternehmen aus dem Schweizer Energiesektor gemeinsam mit Aliunid an der Energieversorgung der Zukunft – Stromproduzenten, Energieversorger und Verteilnetzbetreiber. Das Messen, Analysieren und Optimieren der Energieflüsse in Echtzeit ermöglicht Innovation im Stromsektor. Erste Angebote von Aliunid sind bereits am Markt erhältlich, allen voran das Echtzeit-Stromprodukt, das seit diesem Jahr über erste lokale Versorger in der Schweiz vermarktet wird.

aliunid

9:41



Mit der eigens von Aliunid entwickelten Smartphone-App können Konsumentinnen und Konsumenten ihren Stromverbrauch, Strommix und CO₂-Gehalt in Echtzeit und im zeitlichen Verlauf verfolgen.



HALBJAHRESERGEBNIS 2022

ABS NUTZT ERTRÄGE FÜR INVESTITIONEN IN DIE ZUKUNFT

Das operative Halbjahresergebnis der ABS liegt auf Vorjahresniveau - und das bei bedeutenden Investitionen in die Zukunft. Steigende Erträge und abflachendes Liquiditätswachstum ermöglichten es, in Personal und Projekte zu investieren, um noch besser auf die Bedürfnisse der Kundschaft einzugehen.

Text: Rico Travella

Sowohl die Erträge im Zinsgeschäft als auch aus dem Kommissions- und Dienstleistungsgeschäft wuchsen gegenüber der Vorjahresperiode zweistellig. Beim Zinsgeschäft nahm der Bruttoerfolg um 1,1 Millionen Franken (+13,0 Prozent) zu. Diese Stützung des Kerngeschäfts war möglich, weil unsere Kundinnen und Kunden die Senkung der Basiszinssätze zugunsten eines konsequent nachhaltigen Geschäftsmodells mitgetragen haben. Der Kommissionsertrag aus dem Anlagegeschäft legte um kräftige 36,4 Prozent zu. Aus dem Verkauf einer Geschäftsliegenschaft, welche die ABS vor einigen Jahren aus einem Kreditgeschäft übernehmen musste, resultierte ein ausserordentlicher Erfolg von 3,3 Millionen Franken.

Personal und Projekte für die Zukunft

Der Geschäftsaufwand der ABS hat um rund 11 Prozent zugenommen. Es wurde vor allem in zusätzliche Mitarbeitende investiert (+1,1 Millionen Franken). Damit soll die Basis geschaffen werden, um mit den Projekten «ABS Lean» und «ABS 3.0» Prozesse effizienter und die Organisation agiler und noch kundenorientierter zu machen.

Zuwachs an liquiden Mitteln verlangsamt

Die Kundeneinlagen inklusive Kassenobligationen haben gegenüber dem 31.12.2021 um 1,7 Prozent auf 1,938 Milliarden Franken abgenommen. 17 der insgesamt 32 Millionen Franken Reduktion sind in die Kapitalerhöhung geflossen, also zu Eigenkapital geworden. Von den übrigen Abflüssen haben die Kundinnen und Kunden einen Teil ins Anlagegeschäft verlagert.

Der Markt bestimmt die weitere Entwicklung

Ob die Investitionen in die Zukunft auch im zweiten Halbjahr vollumfänglich aus dem laufenden Geschäft finanziert werden können, hängt von der Entwicklung des Markts ab. Die Erhöhung der Leitzinsen durch die Schweizerische Nationalbank hat die ABS bewogen, ihre Kundschaft ab Oktober am reduzierten Aufwand teilhaben zu lassen. Die ABS wird die bestehenden Limiten, ab denen Negativzinsen in der Hö-

he von -0,75 Prozent fällig werden, aufheben. Somit gelten auf allen Konten für die gesamten Guthaben die tieferen negativen Basiszinsen.

Nebst der Frage, welche Möglichkeiten sich bieten, kurzfristig nicht benötigte Liquidität sicher anzulegen, wird die Entwicklung im Kreditgeschäft das Jahresergebnis mitprägen. Es bleibt eine wichtige Herausforderung, bei potenziellen Kreditkundinnen und -kunden das Verständnis für nachhaltiges Geld zu fördern.

Die detaillierten Zahlen sind online publiziert auf abs.ch/halbjahreszahlen

ABS in Zahlen

Kundengelder
CHF 1 938 207 919

Anzahl Kreditnehmerinnen/
Kreditnehmer
1 277

Kundenausleihungen
CHF 1 588 289 276

Anzahl ABS-Aktionärinnen
und -Aktionäre
9 210

Anzahl Mitarbeiterinnen/
Mitarbeiter
145
121,1 Vollzeitstellen

Bilanzsumme
CHF 2 232 438 937

Eigenmittel
CHF 275 947 000

Halbjahresergebnis (Gewinn)
CHF 3 690 637

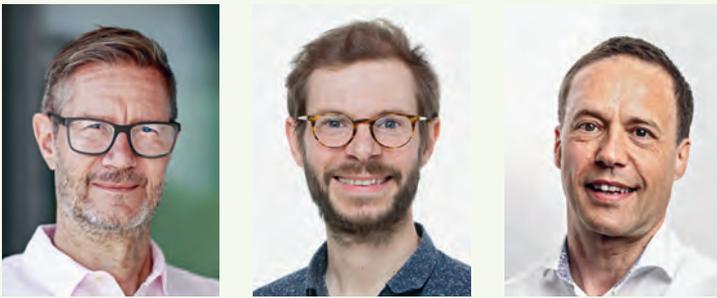
VERZÖGERUNG BEIM FONDSSPARPLAN

Die von der ABS in der letzten Ausgabe der moneta angekündigte Lancierung eines Fondssparplans verzögert sich leider.

Grund dafür sind technische Probleme beim externen Partner. Die ABS hat entschieden, die Testphase vor der Lancierung zu verlängern, und muss deshalb Interessenten auf einen späteren Zeitpunkt vertrösten.

Illustration: art.ischock





Rico Travella

Bertrand Donniger

Peter Nardo

PERSONELLES

Erweiterung der Geschäftsleitung

Der Verwaltungsrat hat Rico Travella per 1. Juli 2022 in die Geschäftsleitung gewählt. Der an der Universität St. Gallen (HSG) promovierte Betriebswirtschaftler leitete bisher die ABS-Fachstelle Marketing und Kommunikation und unterstützte operative und strategische Projekte der Geschäftsleitung und des Verwaltungsrats. Rico Travella bringt langjährige Erfahrung im Management einer NGO und in der Privatwirtschaft sowie als Unternehmer mit.

Neue Segmentsleitungen

Im Bereich Finanzieren und Anlegen wurden zwei neue Segmentsleitungen mit gesamtschweizerischer Zuständigkeit geschaffen. Bertrand Donniger übernimmt den Bereich Firmenfinanzieren, Peter Nardo die Immobilienfinanzierung. Beide waren bisher Gruppenleiter bei der ABS: Bertrand Donniger im Bereich Firmenkunden in der Westschweiz, Peter Nardo im Bereich Immobilien in Olten. Bertrand Donniger hat in London und bei der Waadtländer Kantonalbank Bankerfahrung und Expertenwissen gesammelt. Peter Nardo war viele Jahre in verschiedenen Funktionen im Immobilienbereich tätig, unter anderem im Bankwesen.

SUSTAINABLE FINANCE HACK 2022: WIE LÄSST SICH SUFFIZIENZ IM IMPACT INVESTING INTEGRIEREN?

Am 7. und 8. Oktober findet in Genf zum vierten Mal der Sustainable Finance Hack statt. Ausgehend von Challenges, die von verschiedenen Organisationen und Unternehmen eingereicht werden, entwickeln die Teilnehmenden während 24 Stunden Lösungen für eine nachhaltigere Finanzwelt. Die Alternative Bank Schweiz unterstützt den Hack und wird selbst mit einem Team vertreten sein. Zudem hat die Bank eine Challenge eingereicht: Wie lässt sich das Prinzip der Suffizienz im Impact Investing integrieren?

Der Anlass wird von Open Geneva zusammen mit der Geneva School of Economics and Management der Universität Genf durchgeführt und ist offen für alle Interessierten.

Weitere Infos: opengeneva.org/evenements

ALTERNATIVE BANK SCHWEIZ GEWINNT DEN PRIX SUISSE DE L'ÉTHIQUE 2022

Die Alternative Bank Schweiz (ABS) hat den diesjährigen Prix Suisse de l'Éthique gewonnen. Der Preis wird seit 2005 jedes Jahr von der Haute École d'Ingénierie et de Gestion du Canton de Vaud verliehen. Das Ziel ist, besonders nachhaltige Unternehmen und Organisationen bekannt zu machen, damit deren Erfolgsrezepte Nachahmerinnen und Nachahmer findet. Die Jury würdigt das unternehmerische Handeln und das Geschäftsmodell der ABS, das konsequent und ganzheitlich auf soziale und ökologische Nachhaltigkeit ausgerichtet ist. Seit ihrer Gründung im Jahr 1990 stehen bei der ABS das Gemeinwohl heutiger und zukünftiger Generationen und die Achtung von Menschen und Umwelt im Mittelpunkt ihres Handelns. Ethik vor Profit – weshalb die Bank ihren Erfolg an ihrer positiven Wirkung für Gesellschaft und Umwelt und nicht nur an finanziellen Ergebnissen misst.

Foto: Anthony Demierre



Von links:
Olivier Schott (Leiter der Vertretung Romandie),
Nicole Bardet (Mitglied der Geschäftsleitung) und
Dominique Roten (Projektleiter Marketing und Kommunikation)
an der Preisverleihung in Yverdon.

AB
20. OKTOBER
IM KINO

FESTIVAL DE CANNES
UN CERTAIN REGARD
2022 OFFICIAL SELECTION

BURNING DAYS

EMİN ALPER | TÜRKİE

«Ein fesselnder Politthriller, der die unmittelbaren Gefahren von Machismo und Populismus freilegt.»

SCREEN INTERNATIONAL

trigon-film

casafair
Eigentum
mit Verantwortung

Fair verkaufen?
Bei uns sind Sie gut beraten.
Mit Weitsicht, kompetent
und persönlich.

casafair.ch/immobilien

**ALTERNATIVE
BANK
SCHWEIZ**

artischock.net

**Sinnvoll. Anders.
Der erste ABS-Anlagefonds
ist da.**

Mit vielen mehr bewirken. Investieren auch Sie in unseren ersten Anlagefonds basierend auf dem schweizweit strengsten Nachhaltigkeitsansatz. ABS - Das Label für eine lebenswerte Welt.

Mehr dazu auf:
www.abs.ch/anlagefonds

www.fairsicherung.ch

fairSICHERUNG.

nachhaltig.transparent.kompetent

Unser Standort

Holzikofenweg 22
3007 Bern
T +41 31 378 10 10
fair@fairsicherung.ch

**Ihr Partner für nachhaltige
Versicherungs- und Vorsorgelösungen.**

Schützen Rheinfelden Immobilien AG Werthaltige Anlage mit Wirkung

Der Schützen mit seiner Klinik und den Hotels ist ein bedeutendes Unternehmen mit Sitz in Rheinfelden: Wir bauen auf Werte und wirtschaften seit jeher erfolgreich mit einer grundsoliden Finanzstrategie.

Mit der Modernisierung unseres Stammhauses Schützen bauen wir die Position der Klinik Schützen als führende Schweizer Privatklinik für Psychosomatik, Psychiatrie und Psychotherapie weiter aus.

Bauen Sie mit uns an der Zukunft.

Wir erhöhen unser Aktienkapital. Die Emissionsfrist hat begonnen und läuft bis 30. November 2022.

Wir freuen uns auf Sie.

Schützen Rheinfelden Immobilien AG
4310 Rheinfelden, schuetzen-ag.ch
Kontakt: denise.reinhard@schuetzen-ag.ch



Grüne Anleihe: 3% Zins mit einer Investition in die Solarstromproduktion

Die neue Obligationenanleihe des börsenkotierten Schweizer Solarstromproduzenten Edisun Power mit fünfjähriger Laufzeit (01.12.22 – 30.11.27) und 3% Zins ist eine attraktive und nachhaltige Investitionsmöglichkeit. Mit der Zeichnung der Anleihe bis zum 15.11.22 leisten Sie zudem einen wertvollen Beitrag an eine klimaneutrale Energieversorgung.

Weitere Informationen unter:



www.edisunpower.com
Telefon +41 44 266 61 20
info@edisunpower.com



«Postwachstum muss ja nicht Antiwachstum heissen»

Man trifft Livia Matthäus, Mitgründerin und Co-Projektleiterin der Gemüsekooperative Plankton, auf dem Gemüsefeld am Stadtrand, zwischen Basel und Riehen. Gerade werden die Arbeiten für den Nachmittag diskutiert, es sind Profis da, aber auch eine Schar Freiwilliger. Es gibt viel zu tun. Was über viele Jahre einfach eine Wiese war, verwandelt sich in ein grosses Gemüsebeet, in solidarischer Landwirtschaft.

Interview: Roland Fischer

moneta: Was wächst da?

Und wie wächst es?

Livia Matthäus Wir haben mehr als 40 Kulturen angepflanzt, gerade ernten wir unter anderem Zuckermais, Lauch, Pattison, Zucchini. Und es wächst mega gut! Wir sind ein wenig überfordert von der Fülle.

Inwiefern?

Wir haben uns verrechnet mit dem Ertrag, wir ernten fast dreimal so viel wie erwartet wegen des idealen Wetters in diesem Sommer und auch, weil der Boden mehr hergibt als gedacht. Das bringt uns als Team natürlich an unsere Grenzen.

Wie gross ist das Projekt denn angelegt?

Wir sind ja erst gestartet mit einer Fläche von 30 Aren, damit können wir rund 40 Haushalte ernähren, wenn wir das Potenzial ausschöpfen, vielleicht um die 80. Dazu müssten wir dichter anpflanzen und in rascherer Folge, was auch entsprechend mehr Arbeit bedeuten würde. Aber auch so ist das natürlich nichts. Wir möchten deshalb gern zusätzliche Flächen bewirtschaften, was auch zwingend ist, damit das Projekt selbsttragend wird. Bei etwa 100 Haushalten sollten wir das geschafft haben.

Das wäre aber immer noch «nichts», in einer Stadt wie Basel, oder?

Ja und nein. Wir verstehen das Projekt auch als Inspiration, wir sehen es auch als einen Bildungsauftrag – wofür wir übrigens auch Unterstützung von Stiftungen bekommen. Vielleicht entstehen ja viele weitere ähnliche Projekte, wenn wir zeigen, dass dezentrale Landwirtschaft in der Stadt machbar ist? Aber ja, es ist eine Forschungsreise, es dreht sich letztlich um die Frage, was «Stadt» auch noch sein könnte.

Und wohin geht die Reise derzeit?

Es wächst eben nicht nur das Gemüse, sondern auch das Netzwerk. Wir sind mit diversen Institutionen im Gespräch, die uns entweder weitere Flächen zur Verfügung stellen könnten oder die als Abnehmer infrage kommen. Diese Art von Wachstum ist ungemein wichtig, und es ist dringend, weil die Pflanzen so gut wachsen.

Gibt es schon konkrete Beispiele?

Gerade eben haben wir die Mensa der Schule auf der anderen Strassenseite als Abnehmerin gewonnen. Die wird vom Restaurant-Unternehmen SV betrieben, was uns umso mehr freut – wir finden es super, dass ein grosser Betrieb wie die SV offen ist für so eine hyperlokale Lösung! Mit Spitälern und Altersheimen sind wir auch im Gespräch, um ungenutzte Flächen in essbare Flächen zu verwandeln.

Flächen wären also noch viele vorhanden.

Wo wäre denn die Grenze nach oben?

Das Potenzial ist riesig. Ich zitiere gern eine deutsche Studie, derzufolge in einer durchschnittlichen europäischen Grossstadt 60 bis 80 Prozent des benötigten Gemüses auf Stadtgrund angebaut werden könnten. Aber so weit denken wir momentan noch nicht, dafür fehlt uns ein wenig die Luft. Unser Ziel ist die Entwicklung eines multi-

Livia Matthäus Mitgründerin und Co-Projektleiterin von Plankton, ist Postindustrial Designerin. Nach ihrem Studium am Institut HyperWerk in Basel war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW (HGK) tätig. Sie hat unter anderem das Festival Stattutopie lanciert, wo mit Workshops, Vorträgen und Performance erforscht wurde, wie Städte zukunftsfähig(er) gestaltet werden können. Das Projekt Plankton – die Gemüsekooperative aus der Stadt, 2020 in Basel gegründet, erforscht das Potenzial von urbaner Landwirtschaft und zeigt auf, dass diese einen relevanten Beitrag zu einem lokalen und nachhaltigen Ernährungssystem leisten kann.
planktonbasel.ch

plizierbaren Modells, das erst einmal selbsttragend werden soll. Darauf liegt im Moment der Fokus. Und es stellen sich natürlich jetzt schon Fragen: Geht das logistisch auf, im grösseren Stil, findet man genug Freiwillige?

Auf eurer Website schreibt ihr zum Stichwort «solidarische Landwirtschaft»:

«Die Produzent:innen müssen sich nicht mehr mit Vermarktung, Preisdruck oder Wachstumszwang herumschlagen.»

Habt ihr keine Angst, selbst in einen Wachstumszwang zu geraten? Oder anders gefragt: Welche Haltung hat man, wenn man es tagtäglich mit Wachstum zu tun hat, zur Wachstumskritik und zur Forderung nach einer Postwachstumsgesellschaft?

(Sie überlegt lange.) Postwachstum muss ja nicht Antiwachstum heissen. Letztlich geht es für mich um die Frage, ob wir Kreisläufe schliessen können. Schaffen wir es, den Boden regenerativ zu bewirtschaften? Aber auch: Finden wir genug Menschen, die unser Gemüse wollen, zu den entsprechenden Konditionen? Das heisst, ich frage mich nicht unbedingt, bis zu welchem Punkt wir wachsen können, sondern eher: Wie ist Wachstum möglich, das innerhalb von Kreisläufen funktioniert?



Foto: zig

moneta

#3–2022

P.P. CH-4601 Olten Post CH AG

Abschied vom Wachstum: Wie gelingt der Wandel hin zu einem umweltverträglichen Wirtschaftssystem?